

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Sakura	307
Englands Sehererschaft. Von Georg Schulze-Bahlke	311
Martyrium. Von Anna Frelin von Krane.	318
Schloß Parez. Von Walther Behrendt.	320
Selbstkungeien. Von Robertus, Noda Noda, Schumann.	328
Valer Phokas. Von Dmitrij Mereichkowskij	330
Orientgeschäfte. Von Eaden	337

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1912,

Abonnement pro Quartal M. 5.—, pro Jahr M. 20.—. Unter Kreuzband bezogen M. 5.65, pro Jahr M. 22.60. Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20.
Man abonniert bei allen Buchhandlungen, Postanstalten oder direkt beim Verlag **Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3 a.** Fernspr. lat. 1734.

MANOLI

CIGARETTES



*Treffpunkt der
Weinkenner!*

Hotel Esplanade

Berlin

Hamburg

Zwei der vornehmsten Hotels der Neuzeit.

Soeben erschien:

Karl Marx Sein Leben und Werk

Von John Spargo

Preis M 9.—, geb. M 10.—

Die erste Marx-Biographie!

Verlag von felix Meiner in Leipzig

ELJEN





Berlin, den 7. Dezember 1912.

Satura.

Und diese Debatte hatten alte Umltschähne gefürchtet! Passet auf, frähten sie: diesmal geht's an den Kragen; daß auf Ugadir, wie auf das U gleich das W, Tripolis, auf Tripolis, wie auf Zwißelstank die Thräne, der Balkanaufstand folgen mußte, wird uns vorgehalten; daß wir wieder mal im Schlaf überrascht wurden; daß der Türsentrumpf der Hand, die zwanzig Jahre lang mit ihm fuchtelte, nun entwunden ist; daß wir, nicht die p. t. Erben des in Gott ruhenden Herrn Kara Georg, Schwarzer Peter werden; und so weiter. Walzblech. Wer den Nebelmond von 1911 erlebt und den Kongokurs durchschmaruht hat, schwört drauf, daß in diesen Heiligen Hallen internationaler Handel wegen nichts mehr geschehen kann. Wetten, daß der Chef sich noch ein Kränzchen holt? Schade, daß es nur ein trockener Trost war; hätte auf ein Halbdutzend gehalten. Dabei war die Zunft in der Verurtheilung des armen Bethmann noch nie so einig. Gepfauch, Geknirsch, Hohngelächter der Hölle; in den Botschaften freischten sie vor Wonne. Thut nichts: der löbliche Reichstag war höchst zufrieden. Ein unwahrscheinlicher Kanzler; doch genau, was dieses Konzil der in allem „Auswärtigen“ Ahnungslosen braucht; nicht eine Viertelminute lang über ihrem Niveau. „Wiederholte Versuche sind gemacht worden, die Zustände daselbst zu bessern und zu ordnen, wobei die Hauptschwierigkeit auf der Verschiedenheit der Rassen und Religionen beruhte.“ Balkangeschichte aus der Eierbibel. „Im Lauf dieses Jahres hatte sich zwischen der Türkei und den Balkanstaaten die Stimmung so zugespitzt, daß der Ausbruch des Konfliktes nicht mehr zu verhindern

war, trotz dem eifrigen Bestreben der Mächte, den Frieden zu erhalten. „Welcher Mächte? Mindestens drei wollten den Ausbruch; und nicht die Schwächsten, parbleu! Er, natürlich, wußte schon „im Beginn des Sommers“, daß der Balkanbund gegen die Osmanen losgehen werde. Erstens war der Bund damals noch gar nicht fertig. Zweitens wurde noch im August erörtert, ob er nicht die Türkei aufnehmen solle. Drittens haben hundert Ohren gehört, wie in der Centrale über die falschen Berichte der Außenposten gejammert wurde. Und wäre Theobald, er ganz allein, richtig informiert gewesen: mußte er sich damit brüsten? Uns auch noch den Törl anthun, daß Kiamil und Berchtold jetzt fragen, warum wir sie nicht gewarnt haben? Drei Wochen vor der Kriegserklärung wurde ein ganzer Jahrgang des ausgebildeten Heeres sammt den mobilen Redivivdivisionen entlassen, weil der Herbst nach Frieden roch: und der Kanzler aus Allerhöchstem Vertrauen schreit in die Lüfte, seit Sommersanfang habe er gewußt, was kommen müsse. Warum, Donnerwetter, hat ers dem mit Todesgefahr bedrohten Freund und dem mit dem Lebensnerv an der Operation theilhaftigen Bundesgenossen verschwiegen? Wenn er noch in Buchlau seine Wissenschaft ausschwikte, wäre in Südost heute ein anderes Bild. Hätte er Künftiges gewußt und dennoch nicht gehandelt, dann müßte die Landsmannschaft ihm Herdfeuer und Wasser versagen. Er lernst nicht; zerschlägt jeden Topf, den sein langer Arm greifen kann. „Von den Vorgängen auf dem Balkan werden wir nicht unmittelbar berührt.“ Nachdem wir zwei Jahrzehnte lang ziemlich Alles auf die Türkenkarte gesetzt, uns als Schutzmacht dem Islam empfohlen und dadurch den Groß Englands aufgekittelt haben, berührt der Niederbruch der Türkei uns „nicht unmittelbar“. Daß schluckt die Vertretung des deutschen Volkes. Wälzt sich nicht in Lachkrämpfen, heult auch nicht wüthend auf, als ihr erzählt wird, bethnännischer Staatskunst sei gelungen, während des libyschen Krieges dem Deutschen Reich die Sympathie der Türken und der Italiener zu erhalten. Jrgendeinem M. d. R. müßte doch ein Neffe oder Commis geschrieben haben, wie verhaßt wir seitdem im Mondschelland sind und was gegen unsere Waffen, Truppenausbildung und Taktik zwischen Verona und Catania gedruckt wird. „Der Gedankenaustausch unter den Mächten wird in entgegenkommendem Geist geführt, hat schon jetzt günstige Er-

gebniſſe gehabt und läßt eine allſeitig befriedigende Einigung unter den Großmächten erwarten.“ Der Ordinarius von Untertertia macht's beſſer; ſonſt würde er am Ohrläppchen vor's Konferenzgericht gezerrt. Hoffen wir, lieber Leſer, daß nur unſere Feinde ſich auf ein Gedankenauſgeſchäft mit Sankt Theobald einlaſſen. Dann iſt wenigſtens ein unſ günſtiges Ergebniß ſicher. Wo ſind die anderen? Aus welchem Rauchfang winnt auch nur der Schatten allſeitig befriedigender Einigung? Abgründe trennen die Inter-eſſen der Mächtegruppen; wohin aus dem geplakten Geſchwür von Europa der meiſte Eiter ſichert: that is the question. Wißt iſt auch der Paſſus über Oeſterreich. Weil das blöde Bimbam, das ſüße Gefäufel und verlogene Geflenn unſerer Offiziöſen die Leute am Ballhausplatz und in Buſareſt faſt in Tobſucht gärrert hat, muß der Magiſter lobſam jezt auf die Ratheder hauen, daß die Tinte über drei Bänke hinſpricht. Oeſterreich's Sache iſt's, ſagt er, „ſeine Anſprüche zur Geltung zu bringen“. Wird's dabei aber „von dritter Seite angegriffen und in ſeiner Exiſtenz bedroht, dann würden wir, zur Wahrung unſerer eigenen Stellung in Europa, zur Vertheidigung der Sicherheit und Zukunft unſeres eigenen Landes, an der Seite unſeres Verbündeten ſechten.“ Logik: ſchwach. Taſt: kaum genügend. Wenn Oeſterreich Sonderanſprüche, nicht im Sinn des Volksthumes geſammtdeutſche Lebensrechte verträte, wäre der zwiſchen Maas und Memel hausenden Menſchheit das Beiſtandsopfernicht zuzumuthen. Die Pflicht zu deutſcher Gemeinbürgſchaft begrenzt den Bündnißfall; und wo er möglich wird, ſollte Selbſtachtungbedürfniß die überlaute Anzeige verbieten, daß der Genoffe nicht ſein Wort brechen werde. Zu ſagen war: Oeſterreich iſt in Süd-oſt unſerer, der germaniſchen Sache Walter. Daß es ohne unſere Hilfe „in ſeiner Exiſtenz bedroht“ ſein, erſt nach ſolcher Bedrohung auf unſere Hilfe rechnen könne, hätte ein Politiker niemals der Zunge anvertraut. Und wie locker das Gerüſt dieſer Logik! Alle Großmächte ſind „entgegenkommenden Geiſtes“, aller „allſeitig befriedigende Einigung“ iſt, nach den ſchon jezt geſicherten „günſtigen Ergebniffen“, für nahe Friſt zu hoffen: und einer Großmacht wird die Fauſt unter die Naſe gereckt. Der in Potsdam und Baltiſch-Port allzu zärllich umarmten. Der Jüngling ſieht den Grund nicht ein. Aber der Reichstag. Der fragt nicht, wohin denn die Jubelkantate

verflungen sei, die den Himmeln Rußlands Gelöbniß meldete, jede Genossenschaft zu meiden, die „eine aggressive Spitze gegen uns habe“. Der will in Ruhe die Geseze beschwägen, die er immerhin gründlicher kennt als Geschichte und internationale Politik, und nimmt drum, ohne an die Enttäuschung vom letzten Schaumschlag zurückzudenken, mit jedem Trostsprüchlein artig vorlieb. Wozu die Stadt aus ihrem Schläfe wecken und sich obendrein mit der Zipfelmühe lächerlich machen? Die Mondfichel schrumpft in die Dürre eines Auslassungszeichens, der Khalif wird gelenkiges Spielzeug der Löwenbrut, vom Schwarzen bis ans Adriatische Meer streckt sich eine neue Slavenmacht, ein Schemel für Rußlands Aufstieg. Aber „der lebhafteste Gedankenaustausch bietet alle Aussicht auf Erfolg“.

Aussicht? Eine Riesenernte ist ja schon in der Reichsscheuer. Räderlen pflanzt sich vierschrötig vor die erlauchten Volksboten; nimmt, all in seiner Heiserkeit, den Selbstherrscher aller Reussen (aber nicht den ebenso unglimpflich gescholtenen Erzherzog Franz Ferdinand) unter seinen Schirm; und packt dann aus: „Während der ganzen letzten Krisis waren unsere Beziehungen zu England besonders vertrauensvoll; die offenen und von vollem Vertrauen getragenen Aussprachen zwischen London und uns haben nicht nur eine sehr erfreuliche Intimität unserer Beziehungen hervorgerufen, sondern auch einer Verständigung unter allen Mächten gute Dienste geleistet.“ Stimmt. Ob die Plakatirung, nach allem Geschehenen, nicht lieber der anderen Seite zu überlassen wäre? Geschmacksache; wer Marshall seit fünfzehn Jahren im Wagen hatte, zeigt gern schnell, wie gut der Kram ohne des Langes Betriebsamkeit geht. Die Wahrheit des Schwabenwortes darf kein Zweifel beknaubern. England braucht und ersehnt einen schwachen Khalifen, der in seinem europäischen Absteigequartier zu füttern und zu schrecken ist und am Persergolf, in Egypten und Indien gehorsam deshalb der Heerde Mohammeds die londoner Lösung übermittelt. England wünscht das Wachsthum einer vom Meer aus verwundbaren Slavenmacht, die den deutschen Drang nicht im Westen nur ans Festland bindet und deren junger Leib doch nicht stark, nicht satt genug werden darf, um sich von Rußland lösen zu können. An beide Ziele, die das Aufgebot deutscher Wehrkraft sperren konnte, will unser Wetterneiser den Briten helfen. Er befreit sie von zwei Nengsten, uns von zwei Lebensversicherungspolicen. Wir sind vertrauensvoll, sie von erfreulicher Intimität. („Lebhafter Beifall.“)

Englands Seeherrschaft.

Einer der wichtigsten Züge im politisch-militärischen Bilde unserer Tage ist die überragende englische See- und Kolonialherrschaft. Ihre Aufrechterhaltung ist die vornehmste Pflicht jedes britischen Staatsmannes; und jeder Engländer ist überzeugt, daß das britische Reich unter anderen Bedingungen nicht bestehen könne. Unter Naval Supremacy, Vorherrschaft zur See, versteht man in England die Herrschaft über alle Verbindungswege auf dem Weltmeer, die unbestrittene Verwendung der militärischen Machtmittel und die Möglichkeit, in jedem Augenblick die Verbindungswege jedes möglichen Gegners sperren zu können.

Noch im fünfzehnten Jahrhundert war die Hanja in fast allen Kämpfen über die Engländer siegreich gewesen. Und noch 1551 besaß sie ein solches Uebergewicht über den englischen Handel, daß sie 44 000 Stück englische Tücher ausführte, während England selbst es nur auf 1100 bringen konnte. Erst der Thatkraft der Königin Elisabeth von England war zu danken, daß die Hanja allmählich überwunden wurde. Eine neue Zeit brach an. Während das Heilige Römische Reich Deutscher Nation in Ohnmacht und Zerrissenheit sich zu keiner kräftigen Gegenwehr aufzuraffen vermochte, laperte das unter Elisabeths Szepter erstarrende England im Jahr 1589 auf dem Tajo 60 hanjische Schiffe. In den folgenden Jahren begann im Kampf gegen die Welt- und Seegewalt Spaniens der Aufstieg Englands zu Macht und Größe, Spanien zu vernichten, war den Engländern jedes Bündniß recht: mit den rebellischen Niederländern, mit Frankreich, ja, mit den Türken. Und seit die Augusttage des Jahres 1588 den weltgeschichtlichen Untergang der Armada brachten („Afflavit Deus et dissipati sunt“), hat England nie mehr ernstlich den spanischen Gegner gefürchtet. Bemerkenswerth ist, daß hinter dem Kampf schon ein waches und starkes Nationalgefühl stand. In stolzem Ehrgeiz und heißer Glaubensleidenschaft drängte die junge Nation in alle Fernen. England hat damals den Seeraub, die Kaperei, sanktionirt, deren Aufgabe zunächst die Vernichtung des feindlichen, bald aber auch des neutralen Handels war. Unter Elisabeths Regierung wurde die Kaperei durch Auszeichnungen aller Art, selbst durch Rangerhöhungen der großen Freibeuter, der Cavendish, Hawkins, Raleigh und Drake nachhaltig gefördert. Nach dem Verfall der spanischen Seemacht trat England als kolonisirende Handelsmacht an dessen Stelle; schon 1578 begannen die ersten kolonialisatorischen Unternehmungen Englands. Und schon 1612 sprach der Kanzler Bacon: „Wer die See beherrscht, hat viel Freiheit und kann, wenn er will, in jeden Krieg eingreifen, während selbst die größten Landmächte oft in der Klemme sind.“

Nach Spanien kam Holland an die Reihe, das um die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts den Gipfel seiner Größe erreichte, 1650

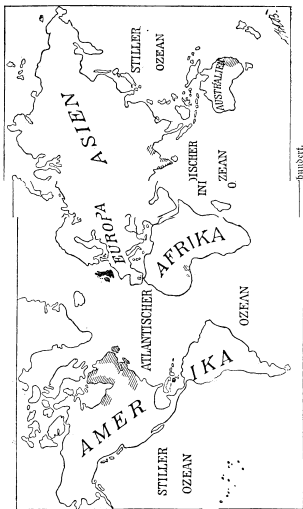
betrug der Gesamthandel Hollands das Fünffache des englischen und Colbert schätzte die holländische Handelsmarine auf vier Fünftel der europäischen; ihre Ladefähigkeit umfaßte etwa die Hälfte des Gesamttonnengehaltes aller europäischen Handelsflotten. Nicht nur war die Nordseefischerei fast ganz in holländischen Händen, sondern der Kapitalreichtum der Niederlande überwog auch den englischen um ein Beträchtliches. Ein Zug behaglicher, naiver, derber Lebensfreude ging durch diese Zeit und dem Genuß der durch Handel und Schifffahrt erworbenen Glücksgüter gab sich das holländische Volk mit Behagen hin; sorglos, allzu sorglos. Schon 1631 kam, in der Navigation-Akte, die handelspolitische Kampfansage Englands gegen Holland. Dessen Handel war fortan bedroht. Der Ausbruch des um Handelsvortheile und um den Besitz der stärkeren Seemacht zu führenden Krieges wurde durch Englands Anspruch auf die unbegrenzte Seeherrschaft in den „four seas“ beschleunigt. In drei schweren Seekriegen haben Holland und England, ein Vierteljahrhundert lang, um die Vorherrschaft zur See mit einander gerungen. Der Friede von Westminster bezeichnet die erste Station auf dem Abstieg Hollands von der Höhe seiner Macht. In Verlauf von fünf Vierteljahren hatte es etwa 1600 Kauffahrtschiffe verloren, der Hering- und Wallfischfang war unterbrochen, der Ostseehandel gefährdet; in Amsterdam stockten alle Geschäfte und 1500 (nach anderen Berichten 3000) Häuser standen leer. Aber noch war die Niederlage Hollands nicht vollendet und der Engländer Mond prägte das Wort: „Der Anlaß zum Krieg ist gleichgiltig: wir brauchen ein größeres Stück von dem Handel, den die Holländer jetzt haben“. So kam es zum zweiten und dritten anglo-holländischen Krieg. Im Frieden von Breda wurde das englische Flaggenrecht und die Navigation-Akte in der Hauptsache bestätigt. Neu-Amsterdam (New York) blieb den Engländern. War Holland auch nicht besiegt worden, so mußte es schließlich doch die britische Suprematie feierlich anerkennen. Trotz den niederländischen Heldenthaten auf dem Meer stand schon 1674 fest, daß die erste Seemacht der Welt jetzt England hieß.

Eine Folge der holländischen Niederlage war, daß England dauernd den Niederlanden die südafrikanischen Kolonien, das Kapland, Ceylon und die Stationen auf dem Festland von Indien nahm. Dem Besitz Indiens maß man von je her großen Werth zu. Darum wurde auch der erste indische Wettbewerb, die 1722 in Ostende gegründete „Deutsche Ostindische Handelsgesellschaft“ im Keim erstickt. Nach endgiltiger Räumung Indiens von den Niederländern und Franzosen war der Weg zur völligen Eroberung des indischen Reiches beider Halbinseln frei, die, als der blutige Seapohy-Aufstand niedergezwungen war (1857), ihren Abschluß fand.

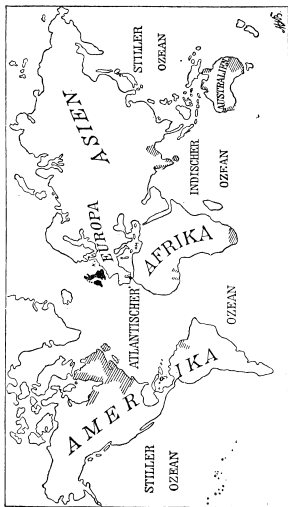
Oft hat England behauptet, für die Freiheit anderer Völker diplomatisch und militärisch zu kämpfen. Stets aber kam es auf seine Kosten und erwarb mindestens Aussichtrechte, Interessensphären und wirtschaftliche Vortheile aller Art. Allzu oft haben die Kontinen-

talstaaten zum Vortheil Englands gefochten und geblutet, sich auf lange Zeit hinaus militärisch und wirthschaftlich geschwächt, während England gerade in solchen Zeiten erstarbte, große und reiche Länder erwarb und die Früchte der Siege einheimste. Der Rückblick sieht England stets gegen den jeweilig gefährlichsten Gegner, möglichst mit schwächeren, ihm selbst ungefährlichen kontinentalen Staaten als Bundesgenossen, vorgehen. Hat es auch keinen der großen europäischen Kriege des achtzehnten Jahrhunderts entsefelt, so war es doch an allen theilhaftig und hat sie in seinem Streit gegen Frankreich ausgenutzt. Stets aber hat es die eigenen Kräfte, so lange es irgend konnte, gespart. Uns interessiert aus dieser Epoche besonders der Siebenjährige Krieg, in dem England das um seine Existenz kämpfende Preußen nur so lange mit Subsidien unterstützte, bis der gemeinsame Feind, Frankreich, in Amerika endgiltig niedergeworfen war. Dann hat es Preußen, vorzeitig und gegen die Verabredung, nach Bismarcks Wort „treulos im Stich gelassen“. Und während in Europa die Französische Revolution und die ihr folgenden Kriege tobten, erwarb England, in aller Stille, Australien und setzte sich in Westafrika fest. Napoleon aber durchschaute die Ziele der englischen Politik und erkannte in ihr seinen gefährlichsten Feind. Daß England aus dieser schwierigen Periode dennoch als Sieger hervorging, verdankte es nur seiner überlegenen Flotte, die den Gegner vom Meer abschloß und den neutralen Handel verhinderte. Das Können und heldenmüthige Handeln seiner Admirale und Seeleute führte zu den Siegen von Abukir und Trafalgar. Am einundzwanzigsten Oktober 1805 hat Englands größter Admiral die französische Flagge bei Trafalgar vom Meer vertrieben. Frankreichs Seemacht war gebrochen. Daß durch seine Flotte gedecktes England schickte Truppen auf den Kontinent, wo sie Schulter an Schulter mit Oesterreichern, Russen und Preußen von Sieg zu Sieg über Frankreich schritten. Als England an den Befreiungskriegen theilnahm, focht es vor Allem um seine Existenz und Größe; damals wurde entschieden, ob die Welt englisch oder französisch werden solle. Aber während die Kontinentalstaaten bluteten, während Handel und Wandel in Europa stockten, blühte Englands wirthschaftliches Leben auf. Der neutrale Handel ging fast vollständig in Englands Hände über. Erst durch das Niederzwingen des unter Napoleon zu ungeahnter Macht erstarkten Frankreich wurde England zum Weltreich. Als der Friede geschlossen wurde, war England unbefrittener Herr der Meere, der einzige starke Industriestaat der Welt und im Besitz des größten Kolonialreiches. Jeder Gegner war auf lange Zeit zurückgeworfen und das englische Weltreich unserer Tage geschaffen. Einen seemächtigen Gegner in der Nähe der englischen Küste gab es nicht mehr und die Zeit war gekommen, wo Englands Suprematie auf den Meeren als etwas vom Schicksal unwiderruflich Gefügtes betrachtet wurde.

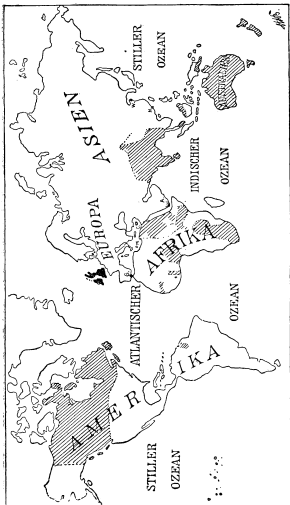
Drei Karten zeigen die Entwicklung britischer Kolonialmacht:



Englischer Kolonialbesitz im achtzehnten Jahrhundert.



Englischer Kolonialbesitz 1815,



Englischer Kolonialbesitz 1912.

An der Wende zum zwanzigsten Jahrhundert umspannte das englische Weltreich über ein Drittel der Erdoberfläche. Dank seiner Vorherrschaft zur See sind ihm große Länder mühelos zugefallen. Da der Union-Jack, Englands Machtzeichen, überall auf den Weltmeeren wehte, konnte es sich leicht die besten Theile der Erde nehmen. 1839 wurde Aken befehzt, Hongkong kam als Preis für die Beendigung des den Chinesen zu englischem Vortheil aufgezwungenen Opiumkrieges in britischen Besitz, in der Südsee wurden viele Inseln ohne Mühe den schlecht bewaffneten Eingeborenen abgenommen und ganz Kanada bis zum Stillen Ozean kam in friedlicher Durchdringung ohne jeden gegnerischen Widerstand eben so wie viele andere kleine Besitzungen in britische Hände. Widerstand hat es nur in Afrika gefunden und ernstlich hat es nur in Indien, an den indischen Grenzen und in Süd-Afrika zu kämpfen gehabt. Das Abkommen mit Frankreich von 1899, das auf Faschoda folgte, sicherte dem Britenreich den Nil mit allen Zuflüssen; der Vertrag vom April 1901 entfernte Frankreich für immer aus Egypten. Seitdem fehlt jede bedrohliche koloniale Reibungsfläche zwischen England und Frankreich. Ein glänzender Beweis für Englands Alleinherrschaft zur See war der Krieg gegen die Buren; die Unterbrechung des Seeweges von der Heimath nach Südafrika hätte zum vollen Erfolg der Buren und zum Verlust des gesamten südafrikanischen Besitzes geführt. Wenn ferner auch nicht zu erweisen ist, daß England den russisch-japanischen Krieg herbeigeführt hat, so hat es ihn doch meisterhaft zu seinem Vortheil zu nützen gewußt und sich die wichtigste Frucht des Sieges gesichert. Nach dem Frieden von Portsmouth kam aus dem „Standard“ die stolze Frage: „Wer kann uns jetzt Etwas anhaben? Auf ein Menschenalter hinaus ist ein Zusammenfluß der Kontinentalmächte gegen England unmöglich geworden“.

Die bedeutungsvollsten Aufgaben der englischen Kolonialpolitik knüpfen sich auch heute noch an die innerasiatischen Probleme, die Sicherung Indiens und seiner Grenzländer und der Verbindungswege nach dem Mittelmeer und Egypten. Schon lange sieht es in dem deutschen Kaufmann und Industriellen einen Konkurrenten, der zurückgebrängt werden muß. Unter allen Umständen will es seine Seeherrschaft vor Gefährdung schützen. Das ist begreiflich. Das durch seine Lage jedem direkten Angriff entrückte Inselreich dankt seine Suprematie der Kriegesflotte und daneben der inneren Geschlossenheit, die alle Sonderwünsche dem Reichsinteresse unterordnet. Der erworbene Wohlstand muß auch auf der See vertheidigt werden. Mit mehr als 20 Milliarden Mark Werth in jährlicher Ein- und Ausfuhr steht Großbritannien heute unbestritten an erster Stelle unter den Seehandelsstaaten. Nicht mehr, wie einst, zur Befriedigung der Gier nach Reiz- und Genußmitteln, sondern, um überhaupt leben zu können, braucht England die Seestraßen, die ihm alle Waaren zuführen und auf denen es seine Industrieerzeugnisse, als Entgelt, hinausenden kann. Darum gilt noch heute bei den Briten das Wort Pitts: „Ohne Englands Erlaubniß darf auf dem Meer kein Kanonenschuß abgefeuert werden.“

Georg Schuler-Bahlke

Martyrium.

En lächelnder Erinnerung an die Zeit, wo alle Blätter vom „Fall Traub“ voll waren und manche Menschen den Herrn Pfarrer zum Märtyrer stempelten, möchte ich den Lesern der „Zukunft“ von einigen Martyrien erzählen, um den Unterschied klar zu machen zwischen Dem, was moderne Protestanten ein Martyrium nennen (die alten thaten nicht so), und Dem, was wir Katholiken mit diesem Titel beehren. Mögen uns Manche auch darum rückständig scheiten: Andere werden eine gewisse Anerkennung nicht versagen. Mein erster Bericht stammt aus einem Monatsblatt zur Verbreitung der Kenntniß unserer Heidenmissionen. Das Blatt heißt „Der Antoniusbote“, erscheint bei den Franziskanern zu Wiedenbrück in Westfalen und behandelt hauptsächlich die Missionen der deutschen Franziskaner in China und in Brasilien. Ein Brief, der am ersten Oktober 1912 im Antoniusboten erschien: „Aus dem Bistariat Central-Schenji, das früher vom Bischof Athanasius Götte aus Paderborn verwaltet wurde, kommen sehr traurige Nachrichten. Bischof Maurice berichtet über große Gräueltaten der Chinesen gegen unsere Mission. Bereits ist ein chinesischer Franziskanerpater ermordet worden. Der Gouverneur von Central-Schenji ist ein Scheusal von Grausamkeit und Thrannei; auch ist er den Christen sehr feindlich gesinnt. Während der letzten Revolution suchte er von unserem hochwürdigsten Bischof Silber (Geld) zu erlangen und drohte mit Gewaltthaten. Sein letzter Akt brutaler Gewalt war die Enthauptung eines erst dreißig Jahre alten chinesischen Vaters. Als der Bischof von der Sache erfuhr, sandte er sofort zwei amerikanische Patres. Der Ermordete war schon beerdigt.“

Der Leib des Franziskaners war mit Wunden bedeckt und ein Bein gebrochen, der Kopf war langsam abgehakt oder gar abgejagt worden. Das nennt man bei uns: Martyrium. Die Katechisten, die „nur“ zweitausend Bambushiebe erhalten hatten und noch leben, ehrt man nicht mit diesem Titel. Sie sind noch: Bekenner, nach katholischer Sprechweise. Erst wenn der Kopf herunter ist und der Bekenner mit dem Blut seinen Glauben besiegelte, wird er ein heiliger Märtyrer.

Andere Berichte entnehme ich einer Sammlung von Bändchen, die in der Paulinusdruckerei in Trier erscheinen, unter dem Titel „Aus allen Zonen, Bilder aus den Missionen der Franziskaner in Vergangenheit und Gegenwart“.

Von der Vergangenheit erzähle ich nichts, höchstens aus einer sehr nahen Vergangenheit, nämlich aus dem Jahr 1900, wo in der Provinz Nord-Schenji arge Christenverfolgungen wütheten. Da sind viele Menschen, meist Chinesen, für ihren Glauben gestorben. („Ueberzeugung“ oder „Weltanschauung“ wäre ja gewiß moderner; aber eine Weltanschauung verleiht selten die Kraft, Solches zu erdulden. Dazu gehört ein Glaube. Und zwar nicht ein Glaube, den man besitzt, sondern einer, der uns besitzt.) Auch protestantische Christen haben da-

mal's ihren Glauben mit ihrem Blut besiegelt. Wie sich ihre Kirche zu ihnen stellt, weiß ich nicht und habe es nicht zu beurtheilen, Ich will hier nur von den katholischen Missionen erzählen.

„Die Tötung der vierzig Christen von Tse huen fu war auf den vierzehnten Juli festgesetzt. Der Blutbefehl war dahin beschränkt, daß nur die standhaft gebliebenen Männer getödtet werden sollten, während man die Frauen und Mädchen schonen müsse. Bei dieser Nachricht erneuten sich die Schauspiele der ersten christlichen Zeiten. Kaum war das Urtheil über die Männer ausgesprochen, so eilten die Frauen mit ihren Kindern zum Mandarin und flehten ihn an, sie doch mit den Söhnen und Gatten zugleich zu töten, weil die ganze Familie das todeswürdige Verbrechen des christlichen Glaubens begangen habe. Sie versicherten zugleich, sie würden nie vom Glauben abfallen oder in die Eheschließung mit einem heidnischen Manne willigen. Auf die Aufforderung des Mandarin, ihren Glauben zu verleugnen, antworteten sie entschieden: Niemals! Nun versammelten sie sich im Haus der Familie Jan und Li, um durch Gebet sich auf den Martertod vorzubereiten. So fanden die bewaffneten Vögte die Christen wie Lämmer, die zur Schlachtbank bereit waren. Die Frauen legten die Säuglinge an die Mutterbrust, damit ein Schwertschlag sie zugleich durchbohre. Dort standen die Männer, die ihre Söhne festhielten, um im Tode nicht von ihnen getrennt zu werden. Als man den ersten Christen niederschlägt, fragt dessen Sohn die Mutter: „Was ist mit dem Vater?“ Die Mutter antwortet: „Er geht in den Himmel.“ Der Sohn: „Geht man durchs Schwert in den Himmel?“ Die Mutter: „Ja, so ist es. Aber sei ruhig, schaue den Vater nicht an, bedecke Dein Angesicht mit den Händen und beuge Dich ein Wenig.“ Der Sohn folgt der Weisung und fragt: „Gehen wir Alle in den Himmel?“ Die Mutter: „Die Seligste Jungfrau kommt, Dich abzuholen; sie steht an der Thür.“ Der Sohn: „Ich habe Durst, ich wünsche süßes Wasser.“ Die Mutter: „Die Seligste Jungfrau wird es Dir geben.“ Dieses Zwiegespräch beendet ein Vögte, indem er mit seinem Schwert den Kopf des Knaben in zwei Hälften spaltet. Dessen kleiner Bruder Michael war erst zwei Monate alt. Das unschuldige Kind griff nach dem Schwert und lachte, weil dessen Glanz ihm gefiel. Während die Mutter die Arme des Kindes in ihre Hände nahm, um sie vor Verletzung zu schützen, trennte ein Vögte das Haupt des Kindes vom Rumpf und ließ die arme Mutter in unsäglichlicher Trauer zurück. Man schonte ihrer, um sie an einen Heiden zu verheirathen.“

Das nennt man bei uns Katholiken: Marthrien. Und daß es bei uns immer noch Leute giebt, die solches Marthrium ohne Wimperzucken erleiden, ist erwiesene Thatsache; und nicht eine auf China beschränkte.

Bequemer sind die Marthrien moderner Protestanten allerdings. Die ihrer Vorbäter waren anders.

München,

Anna Frein von Krane,



Schloß Pareß.

Eingebettet in die wasserreiche Ebene der wiesigen Havellandschaft hinter Potsdam, fern von den alten wichtigen Landstraßen und unberührt von den neuen Wegen der Eisenbahn liegt die königliche Gutsherrschaft Pareß, der Sommeritz der Königin Luise, ein verborgenes Juwel unter den historischen Denkmälern hohen-zollernscher Privatarchitektur. Schloß Pareß hat auch heute noch ganz den Charakter der Stille und Abgeschlossenheit bewahrt, den nach Fontanes Bericht der königliche Bauherr seinem einsamen Landsitz einst zu geben wünschte. Dieser bewußten Sehnsucht nach seelischer Entrücktheit und beschaulicher Weltferne entspricht nicht nur die versteckte Lage des Gutes, tief drinnen im Lande und abseits von den großen Verkehrslinien: ihr kommt auch der Stimmungsgehalt der Landschaft entgegen, die sanfte, zu Herzen gehende Melancholie des märkischen Flachlands, die weich und herb, traurig und friedlich-lächelnd zugleich ist. Wie der getragene Rhythmus eines klagenden Hirtenliedes klingt es aus den leise geschwungenen, auf- und absteigenden Linien, in denen die wellige Landschaft gegen den fernen Horizont hin abseht. Besonders stark empfindet man diese unendlich wohlthuenden Stimmungen der märkischen Landschaft, diese sozusagen beschwingte Schwermuth, wenn man Pareß etwa im ersten Frühling besucht. Dann breiten sich die saftigen Felder, frisch gepflügt und erdhast schwarz oder schon mit junger grüner Saat bestanden, vor unseren entzückten Blicken hin, Sinnbilder erneuten Lebens und starker, sieghafter Vitalität. Dem ernstesten, an Van Gogh erinnernden Pathos solcher Feldeinsamkeit mischt die buntfarbige Pracht blühender Obstdäume ein zartes, lyrisches Element unter; zugleich aber sind diesem eindringlichen Bilde des lebendig werdenden, das ganz erfüllt erscheint von froher, heiterer Zuversicht, die melancholischen Linien der Landschaft eingezeichnet, die wie mit gütig streichelnder Hand an die ewig gleiche Vergänglichkeit alles Seienden erinnern.

Selten, so scheint es, ist in solchem Maße gelungen, eine Bauanlage dem Geist und der Stimmung einer Landschaft einzuordnen, wie es in Pareß geschah. Mit einer sehr differenzierten, auf die leisesten Schwingungen der Seele noch reagirenden Sinnlichkeit hat der Architekt, der hier am Werk war, Gilly der Ältere, die vielfachen Reize dieses Stückes Natur begriffen und genießend in sich aufgenommen; und der elementaren Ursprünglichkeit solcher Naturempfindung ist zu danken, daß in der architektonischen Schöpfung nun der *genius loci* in schöner Freiheit gebannt erscheint

und körperlich wahrnehmbar geworden ist. Aeußerlich präsentirt sich der bescheidene Schloßbau als ein langgestrecktes, niedriges Wohnhaus mit hohem Parterregechoß und gedrückttem Oberstoß und einem flachgeneigten, ungebrochenen Dach. Die glatten Fronten sind ganz schmucklos gehalten und nur durch den wiederkehrenden Rhythmus der Fensterauschnitte gegliedert. Die Mitten, in denen die Eingänge liegen, sind architektonisch betont; sie treten, als flache Vorsprünge, ein Wenig aus der Flucht der Fronten heraus. Mit dieser Risalitbildung, die sowohl zum Gesamtkörper des Hauses als auch in Bezug auf die Gliederung im Einzelnen mit einem höchst sensiblen Gefühl für das Wesen der architektonischen Verhältnisse abgestimmt ist, wird die Querachse der Anlage nach außen hin gekennzeichnet. In ihr liegt die helle, lichtdurchflossene Eingangshalle und der lustige Gartenjaal. Beider Thüren führen über eine oder zwei flache Stufen nur ins Freie hinaus. Durch solche unmittelbare und innige Verbindung mit dem Garten erscheint das Haus dann wie verwurzelt und fest verwachsen mit dem Boden, auf dem es steht. Behäbig und breitgelagert liegt es da, auf einem Teppich grünen Rasens, umrahmt von den dichten Baumcoulissen des Parks und, nach der Straße hin, eingefast von niedrigen, dem Wirthschaftsbetrieb dienenden Flügelgebäuden. Eine echt norddeutsch-märkische Kunstempfindung hat dieses schlichte, holländisch anmuthende Landhaus geschaffen, aus dessen Architektur eine bis zum Letzten verfeinerte Verhältnißmusik klingt, die das Auge mit dem selben Gefühl körperlichen Wohlbehagens aufnimmt wie das Ohr die melodische Klangschönheit schwingender Saiten. Und indem man die Werthe dieser subtilen Proportionen mit dem Auge gleichsam abtastet, indem man den langgezogenen Horizontalen folgt und den sacht ansteigenden, den First vorbereitenden Gratlinien des Daches nachgeht, fühlt man in sich selbst neue Energien angespannt und elastisch wachsen. Das eigene Körpergefühl tritt stärker, von dumpfen Empfindungen befreit und zu geistiger Wachheit gesteigert, in unser Bewußtsein.

Es ist die Wirkung dieser von akademischer Ueberlieferung gepflegten, gefühlmäßig geübten Verhältnißkunst, die uns heute an der Architektur des pareyer Schlosses und an fast allen Bauten aus der Zeit um Achtzehnhundert so stark berührt. In all ihrer puritanischen Einfachheit und bei aller Enthaltbarkeit im Formen wie im Dekorativen sind diese Bauten erfüllt von einem überfließenden Reichthum an selbständigen baukünstlerischen Werthen. Sie sind, trotz der akademisch begründeten Anlehnung an historisch überlieferte Stilformen, im besten Sinn geistreich und originell.

Sie sind in den Proportionen neu, weil die Einzelform nicht dogmatisch als ein Absolutum gilt, sondern lebendig als ein Werth der Funktion empfunden wird. „Eingeniauer Architekt“, notirt Delacroix in sein Tagebuch, „darf ein Gebäude kopiren; er wird es durch Veränderungen originell machen.“ Aus solcher Erkenntniß sind die wenigen künstlerischen Erfolge gewonnen worden, die der Architektur in unseren Tagen beschieden gewesen sind. Auch ihre besten, ihre überzeugenden Leistungen beruhen auf der mit schöpferischer Kraft gegebenen Wirkung einer sorgnirten Verhältniskunst. Sie scheinen im Innersten der edlen Baugesinnung jener Zeit um 1800 verwandt, mit der uns die starken Fäden einer bodenständigen, nationalen Bauüberlieferung verbinden. Daß diese großgeartete Kunsttradition fruchtbar werde, daß aus ihren Wurzeln wieder frische Schöflinge treiben, ist der Wunsch und Wille aller um die Baukunst der Gegenwart Bemühten. Und es klingt wie eine Lehre an die Heutigen, wenn David Gilly, der Erbauer von Pareß und der Lehrer Karl Friedrich Schinkels, eine breit angelegte Abhandlung über landwirthschaftliche Gebäude und Wirthschaftshöfe, die 1806, im sechsten Jahrgang der von ihm herausgegebenen „Sammlung nützlicher Aufsätze und Nachrichten, die Baukunst betreffend“, erschienen ist, mit folgender Mahnung schließt: „Möchte man doch,

statt der nicht nur bei den Wohngebäuden, sondern selbst bei den Stallungen angebrachten, öfters den Werth des Landgutes übersteigenden Steinmeharbeiten an Säulen, reichen Gesimsen, Frontons und Vergleichen, sich bloß mit der Symmetrie und mit gutem Verhältniß in Absicht der Fenster und der Zwischenpfeiler und einiger mit dem Gedanken von Nutzen und Nothwendigkeit zu vereinbarenden Verzierungen, als eines weit vorspringenden, jedoch ohne viele Verkröpfungen gerade fortlaufenden, gut profilirten Hauptgesimses, Fenster-Verdachungen, da, wo sie scheinbar nöthig sein möchten, Sitzbänke unter den Fenstern, einige gequadernte Partien der Außenseiten der Gebäude und so weiter begnügen und an den Vers des Versille (in seinem bekannten Gedicht über die Gärten) denken: *N'allez pas ériger la ferme en palais*, so würden wir, anstatt nach unreifen Mustern und Kompositionen von griechischen, egyptischen, chinesischen, gothischen Baustücken aufzuführender widriger Mißgeburten von Gebäuden, wohlgefällige und zugleich mit dem Charakter der Oekonomie und der Solidität bezeichnete Landhäuser erhalten.“

Auch die innere Anlage des pareßer Schlosses weist mancherlei Beziehungen zum Bauwillen der Gegenwart auf. Nicht nur in der achsialen Anordnung des Grundrisses. Hier ist Wohnlichkeit

und alle erdenkliche Rücksicht auf die Forderungen behaglichen Daseins zu finden; zugleich aber ist das praktische Bedürfnis durch klar betonte Achsenbeziehungen zum Repräsentativen gesteigert, so wie es der Landhausarchitekt auch heute in seinen Plänen anstrebt. An den central gelegenen Gartensaal schließen sich auf beiden Seiten lange Fluchten einfach ausgestatteter, heller Wohnräume, abwechselnd große und kleine, bald quadratisch, bald rechteckig in der Grundform, und so jeder einzelne von einer besonderen Interieurstimmung erfüllt. Fehlen im Grundriß auch die ausgedehnten sanitären Nebenanlagen, die Wasch- und Baderäume, ohne die ein modernes Wohnhaus nicht zu denken ist, so erinnert doch der weiße Anstrich der Thüren und das Rahmen- und Sprossenwerk der Fenster, die helle Tönung der Korridorwände und das glattprofilirte Geländer der in breitem, leicht geschwungenem Lauf zum Oberstock führenden Treppe von fern wenigstens an die primären Forderungen des hygienischen Zeitalters.

Raumauftheilung und Ausstattung des pareyer Gutshauses verleugnen in keinem Punkt, trotz aller bürgerlichen Einfachheit und der bewußt unterstrichenen, zuweisen mit der Sparsamkeit und mit dem Reiz des Entbehrens fast kokettirenden Genügsamkeit, ihre weltstädtische Herkunft. Meublement und innere Einrichtung sind von einer bestimmten gesellschaftlichen Atmosphäre umflossen, in der sich der gesellige Verkehr in den unumstößlichen Formen einer entwickelten Konvention abspielt. Diese Konvention ist im Kulturmittelpunkt gebildet, sie ist großstädtisch. Auch damit wird auf einen ganz modernen Gedanken hingedeutet. Das Landhaus, wie wir es heute ersehen, müßte in seinem Grundriß ein klarer Ausdruck der herrschenden Gesellschaftsform sein, ein Wortwerk der Großstadtkultur, wenn man so will. Wäre die Zeit im Besitz einer solchen, so würde sich die typische Form für das moderne Landhaus ohne Weiteres schon von selbst ergeben. Diese ersehnte Uebereinstimmung von Form und Inhalt findet man in Parey und sie läßt die Interieurstimmung des Hauses so modern empfinden. Hinzu kommt, daß in der gesamten Maßstabbildung ein gewisses großbürgerliches Element vorherrscht. Es giebt keine Säle mehr; nur noch Zimmer. Diese Räume sind nicht mehr in erster Linie für die gesellschaftliche Repräsentation geschaffen; sie dienen der stillen, zurückgezogenen Arbeit, der Lecture oder der beschaulichen Konversation. Die langen, niedrigen Sofas, überzogen mit buntfarbigen Leinwandstoffen, die kleinen bequemen Stühle, die leichten, beweglichen Möbel auf hochgestellten Füßen: das Alles gehört zu einer Zeit, die „als ganz neue Mode den Gebrauch eingeführt hatte, an

kleinen Tischen zu essen, statt, wie bisher, nach Rang und Stand an großen, feierlichen Tafeln“. Im Einzelnen zeugen diese feingliedrigen Möbel dann wieder von so viel reifer und ursprünglicher Handwerksstradition, daß vor der klangvollen Schönheit ihrer Proportionen der blank polirte Glorienschein des zeitgenössischen Kunstgewerbes ein Wenig verblaßt und seine dünnblütigen Produkte fast wie künstlich, in schützender Treibhauswärme gezüchtet, erscheinen. In den Tischen und Schränken, Kommoden und Spiegeln lebt eine echte handwerkerliche Liebe für die gewachsene Schönheit des Materials, für das zitternde Flächenpiel der hell und flammend gemaserten Birke, für die dunklen, tiefwarmen Töne des Mahagoniholzes und für die satten Farbenharmonien gebräunten Nußbaums. Und noch versteht es der praktisch am Gesellenstück erprobte Meister, mit sicherem Gefühl solche Werthe zu künstlerischer Wirkung zu entwickeln. In schlanken, feierlich-eleganten Formen baut er seine Möbel und aus dem durch Ueberlieferung ererbten Besitz handwerklicher Erfahrung heraus trifft er bei jedem Einzelstück dann wieder mit instinktiver Sicherheit die kanonisch feststehenden Ausmaße. Und in der That gehört mehr Geist für Verhältnismathematik dazu, die richtigen Abmessungen für einen einfachen Stuhl zu treffen, als sich die überlegene Schulweisheit routinirter Möbelzeichner heute träumen läßt. Solche Zahlen kann man nicht ohne Gefährdung des Resultates jedesmal wieder neu erfinden wollen; schon die geringste Abweichung wird manchmal die Seele des Möbels zerstören. Der Lust, zu erfinden, sind darum nicht geringere Möglichkeiten geboten, sich ungehemmt zu entfalten. Sie thut sich Genüge am Füllornament der Stuhllehnen, das in ungezählten Mustern immer neu und geistreich aufgetheilt wird, sie erschöpft sich in der Mannichfaltigkeit der Kombinationen zwischen Rahmenwerk und Bespannung und gelangt gerade hier, durch den Reichthum des dargebotenen Materials, bald Leinen oder Roßhaarstoff, bald Lederbezug oder Strohgeflecht in Verbindung mit den verschiedensten Holzarten, zu sehr pretiösen Lösungen. Sie bemächtigt sich auch des Sprossenwerks an den Glasthüren der Schränke und Vitrinen und zieht schließlich noch die Kunst der Intarsie zur Bereicherung des Flächenlebens heran. Die selbe spielerische Grazie, die, ganz im Gegensatz zur heiter und frei improvisirenden Kokodekoration, stets doch von einem tief im Tektonischen wurzelnden Stilgefühl beherrscht wird, zeigt sich schließlich auch in den Tapefferien, in den Bezügen der Sofas und Sessel und in dem leicht gerafften Faltenwurf der Mullstoffgardinen an Betten und Fenstern. Endlich kommt, um die Gegenwartwerthe dieser

Innenräume noch zu vermehren, auch in der dekorativen Behandlung der Wände ein verwandtes Gefühl für die schön rhythmisierte, farbig belebte Fläche zum Ausdruck, ein Gefühl, das unserer Zeit die Arbeiten eines Maurice Denis, eines Vuillard und Bonnard neu belebt haben. Die Wände der Zimmer, über denen ein glatter, weißgetünchter Plafond sich spannt, sind bald einfarbig gehalten, meist in einem satten, himmelblauen Ton und mit einer schmalen buntfarbigen Borte eingerahmt; bald sind sie ganz von großgemusterten, mit der Hand gedruckten Papiertapeten bedeckt. In einigen Räumen, so in dem mittleren Gartensaal, sind die Flächen in schmale rechteckige Felder aufgeteilt und mit allerlei grotesken Chinoiserien geschmückt, einem lustigen Arabeskenwerk in der Art jener Flächendekoration, wie sie etwa die improvisierende Freskenmalerei von E. R. Weiß und Karl Walser heute darstellt. Diese lebendig entwidelte Dekorationskunst ist keineswegs nur als eine oberflächliche Ausstrahlung der damals herrschenden Chinamode zu verstehen. Sie wurzelt vielmehr in dem noch ganz ursprünglichen Stilgefühl der Zeit, dessen heimlichen Wünschen die aus dem Import ostasiatischer Kunstserzeugnisse gewonnenen Anregungen eine unerwartete Bestätigung brachten und das die erotischen Motive begierig aufnahm und verarbeitete, um sich selbst rascher und intensiver zu erfüllen. Und eben dieses, dem allgemeinen Formenwillen der Zeit verwandte Stilgefühl ist es, das der durchsonnten Gartenhausstimmung, diesen hellen, lustigen, durch hohe, schlanke Fenster möglichst innig mit der umgebenden Natur verbundenen Gemächern, mit jenem seltsam phantastischen Farbengespleß eine heiter gobelinhafte Folie gewirkt hat.

In der künstlerischen Gestaltung und formalen Behandlung dieser „umgebenden Natur“ wird der Historiker dann eine Ermattung und Erschlaffung der Raum bildenden Kräfte zu erkennen meinen, die er in der Durchbildung der Außenarchitektur und der Innenräume noch mit ungeminderter Gefühlsintensität sich bethätigen sah. Denn die zum Typischen neigende, klassifizierende Kunstform wird bereits an der Schwelle der Hausthür als eine unzulängliche, die Weltanschauung der Zeit nicht restlos mehr erfüllende Ausdrucksform ganz aufgegeben. In der architektonischen Behandlung dieses Landhauses tritt immer wieder als beherrschender Grundgedanke der Wunsch hervor, dem von der Stadtkultur fliehenden, zu sich selbst zurückkehrenden Individuum einen Rahmen und eine Umgebung zu schaffen, die solche subjektiv begrenzten Zwecke zu erfüllen vermögen. Wie weit hier bereits in der Architektur persönliche Stimmungen gegeben sind, wie weit es im Ein-

zelen hier gelungen ist, über das Klassifizirende, über das unpersönlich Gesetzmäßige hinaus Individuelles mitzutheilen, ist begrifflich schwer zu formuliren. Immerhin konstatirt das Gefühl solche den Gesamteindruck wesentlich bestimmenden Momente, etwa in der Auffassung der Proportionen und in der originellen Behandlung und Gliederung des Details. Ueberall tritt hier der Kanon hinter eine persönlich gefärbte Ausdrucksweise zurück; überall sind durch die Formbehandlung bestimmte Beziehungen zur Person des Schöpfers und zu seiner geistigen Konsistenz geschaffen. Damit aber wird das Verhältniß von Ausdrucksform und Betrachter zu Gunsten des Betrachters verschoben: die Ausdrucksform prägt ihm nicht mehr ihren unabänderlichen Willen auf, mit jener hemmungslosen Gewalt, vor der es kein Entrinnen giebt, die den eigenen Willen vergessen macht. Die Ausdrucksform beherrscht den Betrachter nicht mehr, sie wird jetzt zu einem variablen, individuell bestimmten Stimmungsmoment. (In solchem Bezug wäre auch auf die Architektur der Begriff der Romantik anwendbar.) Und in diesem Sinn erscheint die Parkanlage des pareher Schlosses der künstlerischen Werthung nicht mehr als ein Zeichen erlahmender Gestaltungskraft, sondern als die äußerste Vollendung aller hier nach Ausdruck ringenden Kunstideen. Mit tiefdringendem, menschlichem Verstehen hat der Gartenkünstler von Pareh dem natürlichen Verlangen der Bewohner Erfüllung zu geben versucht. Alles, was das schweisende Auge vom Haus her an Kulturformen erinnern konnte, mußte vermieden und unterdrückt werden. Die künstliche Welt des architektonischen Gartens mit seinen geschnittenen Hecken und Boskettir, mit streng formirtem Rasenparterre und Laubengängen, mit seinen achsialen Bindungen und seinen auf Herrschaft zielenden Beziehungen zum Bewohner hatte Denen nichts zu sagen, die die freie Natur, die Einsamkeit für ihre Seelenstimmung brauchten und suchten. Um diese Sehnsucht im höchsten Maß befriedigen zu können, wird die Natur (oder vielmehr ein künstlich geformtes und vollendet gegebenes Abbild von ihr) in die unmittelbarste Nähe des Hauses gerückt und so innig mit ihm verbunden, daß die Blätter der Bäume noch in die geöffneten Fenster hineinragen. Der Garten-saal wird als Mittelpunkt des Hauses zugleich als Aussichtspunkt angenommen, davor wird eine freie, leicht gewellte Rasenfläche gewonnen und ein von hohen Baumsilhouetten umrahmter Durchblick gebildet, der über ein schmales, von Schilf umringtes Wasser eine wundervolle landschaftliche Fernsicht „über die üppigen Habelwiesen nach den bewaldeten Höhen von Phöben und Seplig hin“ freiläßt. Nicht einmal eine Terrasse darf, als Ueberleitung, als

so zu sagen vorbereitende Kunstform, das Haus von diesem Naturbild trennen und selbst die Wege sind vom Haus her so geführt und geleitet, daß sie dem Blick vom Gartensaal aus entzogen sind und „das Zusammenspiel der Naturformen an keiner Stelle den menschlichen Eingriff verrathe und dadurch beeinträchtigt werde“. Wie dieses Naturbild nun im Einzelnen geformt ist, wie die verschiedensten Baumarten zu geschlossenen Gruppen und diese wieder in freier Weise zu größeren Massen zusammengezogen sind: Das spricht nicht weniger für die Stärke des lebendigen Naturgefühls als für die vollendete Sicherheit der künstlerischen Empfindung und Gestaltungskraft. Rechnet man noch jenes Maß von Takt und Bildung hinzu, das der Gartenkünstler von Vareh in allen Einzelheiten, in der Anordnung jener kleinen Baulichkeiten im Park, dem chinesischen Theehäuschen über der Grotte der Abgeschiedenen, dem Tempel und dem strohgedeckten (jetzt abgebrochenen) Rohrhäuschen bewies, so hat man die Eigenschaften genannt, die die glückliche Wirkung des natürlichen Gartens entscheiden und die, wenn sie sich wieder einmal beisammenfinden sollten, auch heute diesen sehr zu Unrecht vernachlässigten, verständnißlos gepflegten Zweig der schönen Gartenkunst wieder zur Blüthe bringen könnten. Denn im Grunde entspricht gerade diese gelöste Form der Gartengestaltung mehr den Wünschen und Stimmungen des modernen Großstädters als die strenge Gebundenheit des Architekturgartens, weil er selbst ja zur Natur zurückkehrt und aus dem Land flieht, um sich von der ewig gleichlautenden Regel des Betriebs zu befreien. Darum sollte von den Theoretikern der Gartenkunst nicht immer wieder auf die architektonischen Tendenzen unserer Zeit hingewiesen werden, um die Idee des formalen Gartens zu propagiren. Auf die Tendenz kommt es letzten Endes weniger an als auf die Wirkung. Sie allein entscheidet; und sie ist abhängig von der künstlerischen Kraft, die am Werk war. Und die schöne, stimmungreiche Parkanlage von Vareh ist als natürliche und nothwendige Fortführung der architektonischen Gesamttidee des Hauses ein vollendetes Beispiel für die Ausdrucksfähigkeit solcher raumgestaltenden Kraft; sie ist nichts Anderes als „geprägte Form, die lebend sich entwickelt“.

Schloß Vareh mit seinen Nebengebäuden wurde in den Jahren 1796 bis 1797 erbaut; zur selben Zeit wurde durch den neu angestellten Hofgärtner David Garmatter, nach Fontane ein Erbpächtersohn der nahen Schweizertalsonie Neu-Töpliz, der Park angelegt. Einige Jahre später, 1800 bis 1803, wurde das Dorf, das aus einer einzigen, doppelseitig angebauten Straße besteht, nach einem einheitlichen Plan Davids Gilly ausgebaut. Auch hier wird der

Grundgedanke weitergesponnen, die Gartenlandschaft des Parks wird erweitert und die neu entstehende Siedlung als Gartendorf im modernen Sinne gestaltet. Der Zugang liegt an einer Straßenbiegung, er wird durch zwei symmetrisch angeordnete, mit spitzem Zeltdach gekrönte Thorhäuschen architektonisch betont. Die leicht geschwungene Dorfstraße ist mit kleinen, lose aneinandergereihten Arbeitergehöften besetzt, deren Wohnhäuser eine einfache, gleichmäßig wiederkehrende Typenform zeigen. Aus der Reihe des Gleichartigen tritt nur der Dorftrug mit einer auf vier Holzsäulen ruhenden und mit flachem Giebel gezierten Vorhalle heraus, ein kleines schlichtes Bauwerk, durchgebildet mit all der hingeebenen Liebe und handwerklichen Freude, die die Zeit um 1800 noch auszeichnete, die auch die kleinste Aufgabe bearbeitete, als ob es die größte sei, und jeder, auch der geringsten Sache das ganze Maß ihrer Theilnahme widmete. Diese Moral der Qualität aber ist es, die die Werke dieser Epoche so einheitlich, so von lebendigen Traditionen gesättigt erscheinen läßt. In der großgearteten Gesinnung, die sich darin offenbart, in der künstlerischen Gestaltungskraft, die in jeder Einzelheit sichtbar wird, liegen die starken Wurzeln einer entwickelten Baukultur, zu deren schönsten Blüthen der Gutshof der Königin Luise zu rechnen ist. Die Gesamtanlage von Pareß erscheint den Heutigen wie ein klares Symbol der Erfüllung ihrer eigenen künstlerischen Sehnsucht und Wunschgedanken; und darum gehört ihr unsere aufrichtige Liebe und Bewunderung.

Charlottenburg.

Walter Kurt Behrendt.



Selbstanzeigen.

Hohelieder an den Unbekannten. Verlag Neues Leben.

Dem Sonnengotte möcht' ich in die Fügel fallen,
lenken das Flammenroß mit starken Händen,
der armen Welt, die, ach, in Finsternissen schmachtet,
der möchte ich das goldne Licht heut spenden,
ein Licht so freudig hell, wie sie noch keins erträumt.
Und die Dämonen wollte ich, lichtscheu Gefindel,
mit einem Griff'e schleudernd in den Abgrund bannen.
Daß Fried' und Freude Mensch und Götter eine,
mit tausendfarbigem Regenbogen Brücken spannen.
Der Ozean, auf mein Geheiß, braust Brautchoräle
an diesem Tag, da ich mich ihr vermähle.

Ich will Dich, Liebste, durch ein Meer von Rosen tragen.
 Hörst Du der Felter Scharren schon am Hochzeitwagen?
 Der Sonne Purpurmantel legt das Firmament
 im letzten Scheiden schon; bald, bald uns nichts mehr trennt.
 Ein weicher süßer Klang wie Geigen und wie Flöten
 durchzittert dieses Maientages letztes Röcheln,
 in Weißgluthflammen steht mein heißes Blut!
 Die neidische Luna soll vor unserm Glück erbleichen —
 dem Weltenrad gern griff' ich hemmend in die Speichen
 vor schäumend seligem Glückesübermuth!

Dresden.

Gerda von Robertus.

»
Kaiserliche Kämmerer. Adbelige Geschichten. Vollständige Ausgabe. Verlag Schuster & Loeffler in Berlin.

Unter allen meinen Büchern das beste. Eine Probe daraus, „Wie Robida um sein Erbe kam“, brachte die „Zukunft“ am achten Juni.
 München. R o d a R o d a.

»
Patriotischer Unfug. Von Hermann Ullmann und Wolfgang Schumann. Dresden, M. Köhler, 50 Pfennige.

Den Anlaß zur Brochüre bildeten „Festspiele“, die ein Herr Werning angeblich zur Erweckung vaterländischer Gesinnung in Dresden veranstaltete und schon in sechshundert Städten sechstausendmal veranstaltet hat. Aber nicht die ästhetische Barbarei dieser Spiele, so schaudervoll sie ist, hätte uns veranlaßt, mit so schwerem Geschütz vorzugehen. Vielmehr die Frage, die an diesem Beispiel allzu fühlbar wird: Was thun wir Deutschen überhaupt, um eine echte und vor Allem eine lebenskräftige patriotische Gesinnung zu wecken und zu nähren? Wir meinen, daß, was hier offiziell geschieht, meist, ähnlich wie diese „Festspiele“, seinem Zweck entgegenwirkt, nämlich „vaterländische“ Kunst und damit den vaterländischen Gedanken überhaupt viel eher und viel mehr lächerlich macht und entehrt als fördert und hebt. So ist unsere Schrift nicht ästhetischen Bedenken entsprungen, sondern, unter Anerkennung des Zieles, einem Zweifel an der Wahl der Mittel. Wir kamen zur Prüfung der offiziellen patriotischen Gesinnung überhaupt und fanden sie im verhängnißvollen Gegensatz zu dem guten Empfinden und Denken der Gebildeten; darauf glauben wir eine tiefe Entfremdung zwischen Beiden zurüdführen zu können. Und gerade im Sinn des Patriotismus ist Dies so bedauerlich. Denke man etwa an 1913. Werden wiederum die offiziellen Feiern der Freiheitkämpfe die meisten ehrlichen Männer und Frauen durch Phrasen, Verdunkelung der Thatfachen, Weihrauch und widrigen Lärm abschrecken? In diesem Sinn schon wünschen wir der kleinen Schrift, die, wie wir hoffen, auch manchen praktischen Wink gibt, Verbreitung.

Dresden.

W o l f g a n g S c h u m a n n.

Vater Photius.*)

Der diensthabende Kammerdiener Melnikow meldete dem Kaiser den Archimandriten Photius. Der Kaiser befahl, ihn vorzulassen.

Ueber die geheime Subow-Stiege, die so finster war, daß man sie auch am Tage nur mit Licht betreten konnte, wurde Photius ins Palais geführt. In alten Zeiten hielten auf dieser Stiege Miauruse, mit denen die Hofdamen den jungen Kater zur alten Kaze herbeiriefen: den Favoriten Platon Subow zur Großmutter Katharina. Ueber die selbe Stiege gelangten später zum Enkel alle die Leute, mit denen er sich über religiöse Dinge unterhielt: die der Chlyst-*Sekte* zugehörige Staatsrätthin Tatarinowa, die Prophetin Krüdener, der Hoslakai Kobelsow, ein Abgesandter des Skopzengottes Sseliwanow, Graf Joseph de Maistre, ein Abgesandter des römischen Papstes, englische Quäker, der geistesranke Trommler Nikituschla und noch viele Andere.

Während Photius die Stufen hinaufstieg, bekreuzigte er ununterbrochen sich selbst, alle Ecken, Winkel, Thüren und Mauern des Schlosses, denn er glaubte, daß „hier Regionen von finsternen Mächten haufen.“ Als er das Arbeitszimmer des Kaisers betrat, erhob sich Alexander, um ihn zu begrüßen und seinen priesterlichen Segen zu empfangen. Photius schien ihn aber gar nicht zu bemerken; er suchte mit den Augen in allen Ecken, ließ seine Blicke von der marmornen Pallas über dem Kaminspiegel zu den geflügelten Siegesgöttinnen und den Triumphwagen auf der Decke schweifen und entdeckte endlich hoch oben in einer Ecke ein kleines Heiligenbild. Er bekreuzigte sich langsam und andächtig. Erst dann blickte er den Kaiser an.

Der verstand dieses Benehmen: erst sollst Du Dich vor dem himmlischen König verbeugen, dann vor dem irdischen. Das gefiel ihm. „Ich bitte Sie um Ihren Segen, Vater Photius.“

„Im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Der Herr segne Dich!“ Er bekreuzigte ihn mit der selben Geberde, wie ein Dorfgeistlicher die einfachen Bauern bekreuzigt. Auch Das gefiel dem Kaiser.

Er küßte dem Mönch die Hand. Photius zog die Hand nicht fort, sondern schob sie beinahe aufdringlich dem Kaiser vor die Lippen. Nein,

*) Eine Probe aus Mereßkowskij's neuem Roman „Alexander der Erste“, der im Dezember (vor der russischen Ausgabe) bei R. Piper & Co. in München erscheinen und, wie jedes Werk des heute stärksten Slavendichters, rasch Beachtung finden wird. Die Gestalt des Vaters Photius ist dem Dichter besonders gelungen. Solche Photius haben oft an dem Werden russischer Geschichte mitgewirkt; allzu oft. Das neueste Exemplar der alten Gattung heißt Gregorij Rasputin, hypnotisirt die kranke Kaiserin, läutert Hofdamenseelen in Taufbädern und ist Nikolais intimster Berather im Kampf wider die Mächte der Finsterniß.

diesem Menschen braucht man nicht beizubringen, daß der Kaiser es nicht gern sieht, wenn man vor ihm kniet; eher wird er selbst den Kaiser vor sich niederknien lassen.

Photius starrte auf den Kaiser mit vor Angst weit aufgerissenen Augen; es war aber keine gewöhnliche menschliche Angst; wie zuvor auf der Stiege bekrüztigte er auch jetzt ununterbrochen sich und die ganze Umgebung: hier in der Nähe des Zaren und vielleicht auch im Zaren selbst haufen wohl noch größere Legionen von finsternen Mächten.

„Nehmen Sie, bitte, Platz, Ehrwürden . . .“

Der Kaiser stockte: er wußte nicht genau, ob man einen Archimandriten mit Ehrwürden anredet, wie er überhaupt mit den kirchlichen Aemtern und Titeln wenig vertraut war. Auch machte ihm die russische Sprache einige Schwierigkeiten, besonders, wenn es sich um religiöse Dinge handelte; er war gewohnt, solche Gespräche französisch oder englisch zu führen.

Photius setzte sich, doch nicht auf den Stuhl, den ihm der Kaiser an seiner Seite anwies, sondern in einiger Entfernung am Fenster. Er saß ungeschickt auf dem äußersten Stuhlrande.

„Es freut mich, Sie zu sehen“, fuhr der Kaiser fort. Er wußte nicht recht, wie er anfangen sollte. „Fürst Golizin hat mir viel von Ihnen erzählt . . . Und auch Graf Uraktschejew“, fügte er hastig hinzu, denn ihm fiel ein, daß Photius und Golizin verfeindet waren. „Ich wollte mit Ihnen schon längst über die kirchlichen Angelegenheiten sprechen, die zu meinem großen Kummer sich nicht so entwickeln, wie sie es sollten. Ich möchte Sie um Eins bitten: Sagen Sie mir nur die reine Wahrheit. Wenn Sie nur wüßten, Vater, wie selten ich die Wahrheit zu hören bekomme und wie sehr ich der Wahrheit bedarf . . .“ schloß er mit aufrichtiger Bewegung.

„Allergnädigster Kaiser! Kaiserliche Majestät!“ begann Photius feierlich seine wohl vorbereitete Rede. Plötzlich stockte er, als ob er Alles vergessen habe. Er wischte sich mit einem Tuch den Schweiß aus der Stirn, winkte konfus mit der Hand, hob den Saum seiner Soutane und holte aus dem Schoß seines groben Bauernstiefels einen Paß eng beschriebener Zettel hervor. „Hier ist Alles, Alles“, stammelte er eilig und schau um sich blickend. „Wenn Du Alles wissen willst, Kaiser, so höre mich an . . . Hier ist Alles, ganz genau nach der Heiligen Schrift zusammengestellt.“

Er las den Titel:

„Der Plan, Rußland zu Grunde zu richten, und das Mittel, diesen Plan in aller Heimlichkeit und glücklich zu Schanden zu machen.“

Der Kaiser war etwas schwerhörig und hörte die Worte des Mönches nur halb. Seine Gedanken waren auch mit anderen Dingen beschäftigt: er besann sich auf Alles, was ihm Golizin über Photius erzählt hatte. Der wurde als Sohn eines armen Dorfklüsters auf Stroh geboren; wie das Knäblein in der Krippe zu Bethlehem. Sein ganzes Leben lang litt er Unglück, Krankheiten, Wunden, Verfolgungen und

Mißgeschick jeder Art. Er war arm und nackt, hungrig und obdachlos; als er nach Petersburg ins Priesterseminar kam, lief er jeden Feiertag zu Fuß vom Kloster zu einer Tante, die auf dem Wassiljewskij Ostrow wohnte, um sich von ihr ein Stück Fleischbuden oder einen Groschen für Thee zu erbetteln. Als er Lehrer für Religion am Ersten Kadetten-corps wurde, begann er einen erbitterten Kampf gegen die Freimaurer, Illuminaten, Mystiker und sonstige Diener des Antichristi. Von heiligem Eifer erfüllt, erhob er furchtlos wie der Prophet Elias seine Stimme, gleich einer Kriegstrumpete; wie ein wahnsinniger Bettler trieb er sich überall umher, schrie, klagte an und bestürmte die Festung der Feinde. Auf dem Hof des Corpsgebäudes verbrannte er in Gegenwart der Kadetten, unter Anathemarusen, einen ganzen Haufen lehrerischer Bücher. Er bestach die Diener in den Häusern, wo Versammlungen von Mystikern abgehalten wurden; die Diener bohrten Löcher in die Mauern und Zimmerdecken, durch die er Alles, was in den Versammlungen vorging, beobachtete und belauschte, um es später dem Metropolitcn und dem Oberpolizeimeister zu melden. Schließlich setzten die Feinde angeblich eine Million für die Ermordung des Photius aus. Mit Hilfe der Kadetten gelang es ihm, zu entkommen. Er sprang nachts, nur mit dem Hemd bekleidet, zum Fenster hinaus und rettete sich über die Gartenmauer auf die Straße. Er kämpfte gegen die Teufel, die ihm in schrecklichen Gestalten erschienen, ihn schlugen und an den Haaren herumzerrten; sie erschienen manchmal auch als lichte Engel verkleidet und versuchten ihn mit teuflischer List: „Ehrwürdiger Vater Photius, verrichte doch irgendein Wunder: versuche doch, die Nema vor dem Schlosse zu Fuß zu überschreiten.“ Er lebte keusch, peinigte sein Fleisch, trug schwere Eisenketten auf dem bloßen Körper, schlief in einem Sarg und nährte sich oft Wochen lang, wie eine Biene, ausschließlich von Lindenblüthen und Honig; er versagte sich sogar Thee und trank statt dessen eine Abkochung aus Fenchel. Von langem Fasten war er oft so erschöpft, daß er kaum stehen konnte und wie ein Schatten wankte. Er zitterte immer vor Frost und trug selbst im Sommer einen Pelzmantel. In der Karwoche fastete er aber so streng, daß sein Magen zusammenschrumpfte und wie eine Nußschale wurde; um sich später wieder langsam an das Essen zu gewöhnen, wog er sich die Rationen auf einer Apothekerwaage ab.

Während ihm alle diese Erzählungen durch den Kopf gingen, musterte der Kaiser aufmerksam das Gesicht des Archimandriten.

Es war hager, trocken und spitzig, gleichsam stachelig; die Augen waren stechend wie Fischgräten, funkelnd, grau und raubgierig wie bei einem Marder; Haar und Bart waren röthlich und weich wie Marderfell. Auf der durchsichtigen, wachsblassen Gesichtshaut waren hier und da blaue Flecken, wie bei einer Leiche, hervorgetreten. Er konnte seinen Augenblick ruhig sitzen und rückte immer scheu und unruhig wie ein gefangener Marder hin und her. In all dem Wilden steckte auch etwas Kindliches und Armsüßiges; man hatte unwillkürlich den

Wunsch, das Thier zu streicheln und zu zähmen; wenn es nur nicht beißt!

Photius las leuchtend, stammelnd und flüsternd aus seinen Zetteln vor. Die einzelnen Worte, die der Kaiser verstehen konnte, erschienen ihm wie aus einem Delirium kommend.

„Die Zahl des Thieres ist 666. Dies ist das große Geheimniß der kommenden Zeiten. Im Jahre 1836 soll die Herrschaft des Thieres beginnen. Die Parole lautet: Zerstört die Altäre und stürzt die Throne. Unter dem Namen des Tausendjährigen Reiches und einer theokratischen Regierung wird die neue Religion des kommenden Antichrists, verkündigt... eine weltumfassende Revolution...“

„Ich bitte Sie, Vater Photius,“ unterbrach ihn der Kaiser, „ich höre schlecht mit dem linken Ohr, sehen Sie sich, bitte, etwas näher zu mir.“

Photius fuhr zusammen und blickte scheu auf, wechselte aber sofort den Platz. Er las weiter. Der Kaiser hörte zu und traute seinen Ohren nicht: Photius behauptete, daß die Heilige Alliance eine revolutionäre Verschwörung sei.

„Ich verstehe Sie nicht, Vater Photius. Die Kirche erfleht doch selbst in ihren Gebeten den Anbruch des Tausendjährigen Reiches der Heiligen auf Erden?“

Dies hatte er von Golizin gehört, der ihm die Bedeutung der Heiligen Alliance in diesem Sinne erklärt hatte; die Stiftung der Alliance wurde auch feierlich von der Kanzel in allen Kirchen des Reiches verkündet.

„Was hat sie da zu erflehen? Alles ist ja schon längst erfüllt“, gab Photius mürrisch zur Antwort.

„Wann ist es erfüllt? Und wo?“

„Seit den Tagen des Heiligen Konstantin des Apostelgleichen ist Alles in der orthodoxen weltumfassenden Kirche in Erfüllung gegangen. Ein anderes Reich wird es aber nie geben. Wir glauben nur an Das, was uns die Väter überliefert haben. Alles, was darüber hinausgeht, kommt vom Teufel.“

Der Kaiser widersprach nicht mehr, schüttelte aber zweifelnd den Kopf: sollten denn wirklich alle die Kriege, Aufstände, Revolutionen, die Spaltung der Kirchen und die brudermörderischen Kämpfe unter den Völkern das Reich Gottes auf Erden wie im Himmel bedeuten?

„Ich habe Alles genau nach der Heiligen Schrift zusammengestellt. Hör' nur zu...“ Er rüdtte wieder unruhig hin und her und holte aus den Stiefelschäften, Urmelausschlägen und Taschen immer neue Zettel heraus. Er schien ganz mit Zetteln gespickt zu sein.

Der Kaiser fürchtete, daß diese Vorlesung nie aufhören werde.

„Vater Photius, lassen Sie mir Ihre Zettel hier; ich will sie gelegentlich aufmerksam lesen. Jetzt wollen wir lieber mit einander sprechen. Sagen Sie mir Alles, was Sie auf dem Herzen haben...“

Photius begann wieder, hin und her zu rücken und sich zu be-

kreuzigen. Schließlich legte er doch alle Zettel auf den Tisch, erhob sich, näherte sich dem Kaiser, reckte den Hals und flüsterte ihm ins Ohr: „Bald wird ganz Rußland von einer Revolution wie von einer Feuerbrunst ergriffen werden. Das Brennholz ist längst vorbereitet, das Feuer wird eben angelegt. Das Ministerium für geistliche Angelegenheiten, die Bibelgesellschaft, die Freimaurer, Illuminaten und das übrige Mystikergefindel vereinen sich zu einer großen Verschwörung. Ein entsetzliches Blutbad wird vorbereitet. Schon ist feierlich die Parole ausgegeben worden, die Schwerter zu ergreifen und Alle niederzumachen. Weißt Du aber, wer der Hauptschuldige und der böseste von allen Bösewichten ist?“

„Wer?“

„Golizin.“

„Vater, was sagen Sie da? Ich kenne den Fürsten Alexander Nikolajewitsch seit dreißig Jahren. Wir sind zusammen aufgewachsen und ich liebe ihn wie einen Bruder. Wenn er der Anstifter ist, bin auch ich . . .“

„Auch Du, auch Du, frommer Kaiser und Gejalbter der Herrn, gräbst Dir aus Unwissenheit selbst die Grube des Verderbens. Wenn Du nicht bereust, so kommst auch Du in das Netz des Teufels!“ . . .

Zitternd wie ein Espenblatt, sprang er auf, richtete auf den Kaiser seine brennenden Augen und schrie ihn wie wahnsinnig an: „Gott ist mit uns! Der Herr der Heerschaaren ist mit uns! Was kann ein Mensch mir anthun? Du bist ein Zar und kannst Alles, kannst mich zertreten wie ein Wanderer die Ameise zertritt, und ich bin vernichtet. Töte mich, strafe mich, nimm meine Seele! Ich fürchte nichts! Ein Anathema allen Feinden des Herrn! . . .“ In seiner erhobenen Rechten blühte Etwas wie ein Dolch auf. Es war ein Kreuzifix.

Auch der Kaiser erhob sich und wich ein Wenig zurück. „Ein Verrückter!“ So ging es ihm durch den Kopf.

„Es stehe Gott auf, daß seine Feinde zerstreut werden! Wie das Wachs zerschmilzt vom Feuer, so müssen umkommen die Gottlosen vor Gott!“ schrie Photius, sein Kreuz wie einen Dolch schwingend. „Wenn Du, Zar, meine Worte nicht vernimmst, so bleibt mir nur Eins übrig: das Evangelium in die eine und das Kreuz in die andere Hand zu nehmen, auf die Straßen zu gehen und zu rufen: ‚Rechthgläubige Christen! Steht mir bei!‘ Ganz Rußland wird es vernehmen und Viele werden sich um mich schaaren! Wenn durchaus eine Revolution kommen muß . . . Gott ist mit uns! Der Herr der Heerschaaren ist mit uns! Sende, Gott, Deine Donner und Blitze herab und vernichte die Feinde! Herr, rette uns! Herr, säume nicht!“ Händeringend und stöhnend fiel er dem Kaiser zu Füßen. Er zitterte wie in einem Krankheitsanfall.

„Stehen Sie auf! Stehen Sie doch auf . . . Ich bitte Sie, lassen Sie Das . . .“ Der Kaiser suchte ihn zu beruhigen.

Photius wollte aber nicht aufstehen; mit einer Hand hielt er sich krampfhaft wie ein Ertrinkender am Kaiser fest.

„Rette, hilf, beschütze mich, mein Zar, Du Gottgesandter. Vielgeliebter! Ich bin Dein getreuer Knecht, ich bin Dir wie meinem Gott ergeben. Willst Du, daß ich Dir Alles, Alles sage? Wie man den Plan der Revolution heimlich und glücklich zu Schanden machen kann?“

Er flüsterte ihm wieder ins Ohr: „Ich hatte ein Gesicht von Gott: wir wandelten zu Dritt auf dem Wasser wie auf Trodenem, ich, Du und er . . .“

„Wer?“ fragte der Kaiser, von mystischem Grauen erfaßt.

„Graf Araktschejew“, erwiderte Photius. „Graf Araktschejew ist eine Stütze des Vaterlandes und der hervorragendste Mann. Er erscheint wie der Heilige Georg der Siegreiche. Er ist tren, aufrichtig und liebt die Kirche Christi. Ihm kannst Du Alles vertrauen; er kann Alles. Ich bin mit ihm. Wir wandeln zu Dritt auf dem Wasser wie auf Trodenem. Väterchen und Zar, Eure kaiserliche Majestät! Im Jahr Zwölf hast Du den leiblichen Napoleon besiegt. Den geistlichen Napoleon, den Antichrist selbst kannst Du innerhalb dreier Minuten mit einem Federstrich besiegen! Du brauchst nur einen Ukas zu unterschreiben: die Bibelgesellschaft wird aufgelöst, Solihin wird abgesetzt, das Ministerium für geistliche Angelegenheiten wird abgeschafft. In drei Minuten ist dann durch einen Federstrich die ganze Revolution vernichtet!“

Er erhob sich vom Boden, fiel aber sofort erschöpft in einen Sessel; er war beinahe bewußtlos; das röthliche Haar klebte an der mit Schweiß bedeckten Stirn; er starrte unverwandt auf einen Punkt und schien nichts zu sehen und auch nicht zu wissen, wo er sich befand. Auf dem leichenblaffen Gesicht waren noch mehr blaue Flecke hervorgetreten; die Nase war spitz wie bei einem Leichnam.

„Ein Verrückter?“ dachte Alexander. „Warum ein Verrückter? Doch nicht nur deshalb, weil er kein Rednertalent hat, kein Höfling im Priestergewand, sondern ein einfacher ungelernter Bauer ist, wie einer von jenen galiläischen Fischern, die der Herr ausersehen hat, um die Weisen dieser Zeit zu beschämen. Ist denn nicht Alles, was er gesagt hat, wahr? Hier handelst dich doch wirklich nicht um Solihin allein. Es ist ja wahr, daß ich selbst dem Geist der gottlosen Willkür, dem satanischen Geist der Revolution gedient habe und ihm, aus Unwissenheit, vielleicht auch jetzt noch diene. Woher weiß er Alles? Wie konnte er so klar in meinem Herzen lesen? Vielleicht ist er doch der Mann Gottes, der in Kraft und Herrlichkeit zu mir herabgesandt worden ist, um mich zu retten? Ich habe aber . . .“

Photius kam zur Besinnung, rührte sich und stand mit großer Anstrengung auf. Er hatte wohl endlich eingesehen, daß man nicht sitzen darf, wenn der Kaiser steht; zugleich begriff er, daß die Unterredung zu Ende sei. Er holte eilig noch einen vergessenen Zettel hervor und legte ihn auf den Tisch zu den anderen. In dieser Geste kam wieder etwas Kindliches und Armsüßiges zum Durchschein, was den Kaiser in seinem Gefühl, den Mönch beleidigt zu haben, bestärkte. Er

ergriff seine Hand und sagte: „Ich verspreche Ihnen, Vater Photius, über Alles, was Sie mir gesagt haben, nachzudenken, und bitte Sie, versichert zu sein, daß ich, was nur in meiner Macht liegt, thun werde. Wenn ich aber etwas Ungehöriges gesagt habe, so vergeben Sie es mir um Christi willen. Erwähnen Sie mich auch in Ihren Gebeten; ich bitte Sie darum . . .“

Wie es bei ihm oft vorkam, rührten ihn seine eigenen Worte zu Thränen.

Ganz langsam, mit vor Schmerz verzerrten Zügen (das Bein schmerzte dabei heftig; er empfand jetzt aber den Schmerz als einen Genuß), sank er vor Photius in die Knie; er war sich der Schönheit dieser majestätisch-demüthigen Pose so bewußt, als sähe er sich im Spiegel. Und Dies rührte ihn noch mehr. In seinem Hals empfand er das gewohnte würgende und prickelnde Gefühl.

Da ist ein Priester, dem er Alles beichten könnte, vor dem er das schrecklichste und heiligste Geheimniß seiner Seele wie vor Jesus Christus aufdecken könnte, dem er von seiner ewigen Qual, vom vergossenen Blut des Vaters erzählen könnte. Wem Dieser auf Erden Absolution ertheilt, Dem wird auch im Himmel Alles verziehen werden.

Ohne noch an die Schönheit der Pose zu denken, fast unbewußt, berührte er mit seiner Stirn die Füße des Mönches. Der Theergeruch der Bauernstiefel kam ihm süßer vor als der Moschusgeruch der schwarzen Spitzen der Baronin Krüdener. Er fühlte sich plötzlich erleichtert, als ob die blutige Last der Krone, die ihn sein ganzes Leben lang bedrückt hatte, für einen Augenblick abgefallen wäre.

In den Augen des Priesters leuchtete Freude auf; er legte beide Hände auf den Kopf des Kaisers, wie auf seine Beute.

„Der Herr segne Dich!“

Er beugte sich wieder zu ihm und flüsterte ihm ins Ohr:

„Denke daran, denke daran, denke daran: wir Drei, — ich, Du und er!“

Als Photius das Arbeitszimmer durch die eine Thür verließ, sah er in der anderen, die etwas offen stand, ein Auge Araktschjew's, der die ganze Szene belauscht und beobachtet hatte.

Als Photius fort war, steckte Araktschjew, ohne einzutreten, den Kopf ins Zimmer.

„Alexej Andrejitsch, bist Dus?“ Der Kaiser rief es so ängstlich und vorsichtig, wie er nur zu diesem Einen sprach: so spricht man zu einem schwerkranken, innig geliebten Kind.

Die alte Feindschaft zwischen den beiden Günstlingen, Araktschjew und Golihin, hatte sich in der letzten Zeit so vertieft, daß der Kaiser selbst darunter zu leiden begann. Jetzt mußte Alexander wählen; einen dem anderen opfern. Er konnte aber Keinen von Beiden entbehren. Er brauchte Araktschjew für die irdischen, Golihin für die himmlischen Angelegenheiten.

„Alexej Andrejitsch, komm' herein!“

Petersburg,

Dmitrij Merschkow'skij,

Orientgeschäfte.

Im Februar 1911 wurden im Reichstag die Verbündeten Regierungen gefragt, was sie zu thun gedächten, „um einer Ueberschwemmung des deutschen Geldmarktes mit fremden Werthpapieren und einem übermäßigen Abfluß deutschen Kapitals nach dem Auslande vorzubeugen“. Die Interpellation folgte der aufgebrauchten Sache der Chicago-Milwaukee-Shares. Staatssekretär Delbrück, der die Anfrage beantwortete, sprach von dem Nutzen, den der Besitz fremdländischer Effekten im Fall des Krieges gewähre. Die Gemüther beruhigten sich damals bald. Nun hat der Krieg die Probe aufs Exempel ermöglicht. In den Tagen, da Jeder nur ans Verkaufen dachte, haben Amerika, England, Rußland, Italien, Oesterreich und die Schweiz große Posten ihrer Werthpapiere aufgenommen und den deutschen Effektenmärkten Erleichterung verschafft. Wenn die deutschen Kapitalisten nur inländische Papiere besessen hätten, wären die Kurse, ohne irgendeinen Halt, ins Bodenlose gestürzt. Die Liquidität des deutschen Geldmarktes war also zum Theil den verpönten „Exoten“ zu danken, für die bares Geld ins Land kam. Sogar die Türkei bot einzelnen ihrer Papiere Uthl. Nach solcher Erfahrung wird eine neue Interpellation nicht nöthig sein, wenn neue Anleihen vom Auslande her winken. Und der Bedarf der fremden Staaten ist nicht klein. Nach der Liquidation des Balkanhandels wird ein schwieriges Rechnen wegen alter und neuer Schulden beginnen. Die Moratorien der vier Königreiche haben keinen guten Eindruck gemacht und die Finanzwelt wird diese provisorischen Zahlungseinstellungen nicht leicht vergessen. Die Aeltesten der berliner Kaufmannschaft wollen die auf Balkanschuldner gezogenen Wechsel vor dem Verlust der Ansprüche gegen die inländischen Wechselpersonen schützen. Nach den geltenden Bestimmungen ist ein Wechsel, der nicht rechtzeitig präsentirt und mit Protest versehen wurde, nicht mehr einflagbar. Gegen die deutschen Indossanten und Aussteller können also keine Regressansprüche geltend gemacht werden. Die internationale Wechselfonferenz im Haag hat in diesem Jahr beschlossen, daß im Fall höherer Gewalt die wichtigen Fristen verlängert oder aber als Voraussetzung für die Gültigkeit des Regresses nicht mehr gefordert werden sollen. Die Balkanmoratorien würden also die deutschen Wechselfuldner auf Tratten, die nach dem Orient lauten, nicht mehr schützen. Die Aeltesten haben beantragt, der im Haag vereinbarten Bestimmung sofort Gesetzeskraft zu geben. Der Reichskanzler kann nicht zögern, diesen billigen Wunsch der berliner Kaufmannschaft zu erfüllen.

Der Geldbedarf der Sieger hängt von der Größe der Verpflichtungen ab, die sie aus der europäischen Türkei übernehmen. Die türkische Staatsschuldenverwaltung (*Detto Publique Ottomane*) hat von der Gesamtschuld im Betrag von 134 Millionen türkischen Pfund (2500 Millionen Mark) etwa 76 Millionen Pfund unter ihrer Kontrolle; der Rest gilt zwar als durch besondere Pfänder gesichert, ist aber nicht im

Machtbereich der Dette. Von den Einnahmen, die ihr zufließen, stammen zwei Drittel aus den asiatischen Provinzen der Türkei. Der größere Theil der Erträge aus Zöllen, Steuern und Zehnten bleibt also von jeder Aenderung der Grenzen unberührt; und wo die Sieger in die Pflichten der Türkei gegen die Staatsschuldenverwaltung einrücken, müssen sie natürlich für die Wahrung der Bedingungen sorgen. Die Jungtürken empfanden die Abhängigkeit von einer europäischen Schuldenverwaltung als eine nationale Schmach; und so kam, nach dem Konflikt mit der Osmanenbank, die erste „freie“ Anleihe, die vierprozentige, aus deutschen, österreichischen und schweizerischen Mitteln zu Stande. 7 Millionen Pfund wurden sofort übernommen; auf einen kleineren Theil, etwa 4 Millionen, behielt sich das Finanzkonfortium eine Option vor. Während des Tripoliskrieges wurde ein Vorstoß von 3 Millionen gegeben. Der zweite Anleiheabschnitt ist noch nicht erledigt. Da die Zollanleihe auf Einnahmen aus der Provinz Konstantinopel beruht, so fürchtete man, der Krieg könne die Sicherheit der Coupons gefährden; die Banken erklärten aber, diese Sorge sei grundlos. In Deutschland, Frankreich, England, Oesterreich-Ungarn giebt es besondere Syndikate für die türkischen Staatsgläubiger; für Großbritannien außerdem den Council of foreign bondholders. Die Gläubigersyndikate haben von den Regierungen die Zusicherung erlangt, daß die Rechte des Kapitals nachdrücklich geschützt werden sollen. Die Türkei bedarf zur Erschließung ihres werthvollen Besitzes in Kleinasien des internationalen Geldmarktes und muß schon deshalb die alten Gläubiger gut behandeln: sonst fände sie keine neuen.

Deutschland ist der größte Eisenbahnunternehmer in der Türkei. Die Betriebsgesellschaft für Orientalische Eisenbahnen, die Anatolische, die Bagdadbahn und die Saloniki-Monastir-Bahn stehen unter deutscher Kontrolle. Die Gesamtsumme des in diesen Bahnen angelegten Kapitals beträgt ungefähr 500 Millionen Francs; und die Entwicklung war, wie die Fortschritte der Einnahmen zeigen, bis zum Ausbruch des Krieges sehr günstig. 1911 hatte 37½ Millionen Francs gebracht (gegen 33,4 und 26,64 Millionen in den beiden Vorjahren). In der Kriegszeit trugen die Gleise nicht mehr die Güter, den Segen der Landwirthschaft und des Kaufmanns, sondern Kanonen und Verwundete. Wie groß der Schade ist, den die Eisenbahnen erleiden, wird man erst bei der Generalabrechnung erfahren. Auch das Verhältnis der Staatsgewalt zu den Eisenbahnen muß nun neu geregelt werden. Die „Orientbahnen“, die berühmte Schöpfung des Barons Hirsch, haben schon manche Wandlung durchgemacht. Bis 1890 war die Betriebsgesellschaft ein unter der Leitung des „Türkenhirsches“ stehendes französisches Unternehmen. Da aus dem Plan eines Bündnisses mit der österreichischen Südbahngesellschaft nichts wurde, machte Hirsch das Geschäft auf eigene Faust. Die Mittel wurden durch die Ausgabe einer Prämienanleihe, der als „Türkenlose“ populär gewordenen Emission, beschafft. Die Eisenbahngesellschaft hatte in den ersten zwanzig Jahren

oft Streit mit der türkischen Regierung. (Als die Bulgaren 1885 Ost-rumelien besetzt hatten und die Türkei ihnen den Krieg erklären wollte, gab Baron Hirsch, durch Vermittelung der Eisenbahngesellschaft, einen Vorschuß von 23 Millionen Francs.) Schließlich kam es zur Einigung (an der auch der bekannte deutsche Rechtslehrer Gneist mitgewirkt hat) und die Folge war die Uebertragung des ganzen Eisenbahngeschäftes an eine österreichisch-deutsche Gruppe. Die Konzession der wichtigsten Linien läuft bis 1958. Ob die neuen Herren des Bahnbereiches die Verträge, die mit der Hohen Pforte geschlossen wurden, respektieren werden? Bulgarien ist an dem Schicksal der „Orientbahnen“, die zuerst den Turbanstaat an das internationale Eisenbahnnetz schlossen, besonders interessiert. Einzelne Linien sind schon (1908) in den Besitz der bulgarischen Regierung übergegangen. Der Hauptstrang der Betriebsgesellschaft geht über Adrianopel; es ist die Linie des Orient-Expresszuges.

Das Kapitel der Eisenbahnen bildet also eine wichtige Vorbedingung für den künftigen Kredit der Balkankönigreiche und der Türkei. Das ist eine Bürgschaft für die in Ungewißheit lebenden Aktionäre und Obligationäre. Ergänzt wird deren Schaar durch die an der türkischen Tabakregiegesellschaft beteiligten Kapitalisten. Die Gründer dieser Gesellschaft sind die kaiserliche Osmanenbank in Konstantinopel, die österreichische Kreditanstalt in Wien und die Firma S. Bleichröder in Berlin. Das Aktienkapital beträgt 40 Millionen Francs. Das Unternehmen ist Inhaber des türkischen Tabakmonopols; noch aber weiß man nicht, was von dem Osmanenreich und seinem Tabak in Europa für die Dauer übrig bleibt. Wahrscheinlich wird der Ablauf der Konzession (April 1914) das natürliche Ende des Monopols sein. Komplikationen sind denkbar, da die Dette Publique an den Einnahmen der Tabakregie stark beteiligt ist. Ohne ihre Mitwirkung darf ein neuer Monopolvertrag nicht abgeschlossen werden. Die Türkei hat die Staatskassen bis auf den Grund geleert und braucht neue Anleihen. Das deutsche Kapital wird der alten Türkenliebe nicht untreu werden. Wenn man schon eine Milliarde im Lande Osmans stecken hat, giebt man auch mehr. Bulgarien hatte vor dem Ausbruch des Krieges einen Vertrag mit französischen, englischen, deutschen und österreichischen Banken über eine Anleihe von 180 Millionen Francs abgeschlossen. Der Faden wurde durch den ersten Kanonenschuß zerrissen. Ein Vorschuß von 25 Millionen war schon gegeben; ein zweiter, von 40 Millionen, speiste die Kriegskassen. Die 180 Millionen werden also nicht reichen; eine große Kriegsschädigung ist von der Türkei nicht zu erlangen und die türkischen Verpflichtungen müssen abgelöst werden.

Die Italiener hat der tripolitaniische Krieg, der genau ein Jahr dauerte, rund 460 Millionen Lire gekostet. Diese Summe wurde in der Hauptsache durch Schatzscheine mit fünfjähriger Laufzeit und vierprozentiger Verzinsung aufgebracht. Obwohl die italienischen Finanzen nicht schlecht stehen (nach dem Krieg, sagte der Finanzminister, verfügte der Staatsschatz noch über 336 Millionen Lire), muß eine große Un-

leihe aufgenommen werden, um die Finanzkraft zu stärken. Außerdem ist noch die türkische Staatsschuldenverwaltung für den Wegfall der tripolitanischen Einnahmen zu entschädigen und das „Schmerzensgeld“ für die türkische Regierung festzusetzen. Danach kann man ermessen, was die Balkanstaaten brauchen werden. Die neuen Risiken für Europa haben natürlich alle Voraussetzungen künftiger Geldgeschäfte geändert. Italien hat mit dem Bankhaus Rothschild in Paris eine Anleihe von 600 Millionen Francs vereinbart; Oesterreich-Ungarn hatte für den Anfang des nächsten Jahres neue Anleihen geplant, denen sich die deutschen Grenzen weit öffnen sollten. Natürlich nur, wenns die Politik erlaubt. Droht Krieg, so hält jeder Staat sein Vortemonaie zu, da er vor Allem an sich selbst denken muß. Unter dieser Selbstsucht leiden auch die Chinamänner, die mit ihrem Finanzlatein am Ende sind. Die berühmte Virsh-Griss-Anleihe, die den Trumpf gegen das „Sechsmächteyndikat“ bilden sollte, war ein Fiasko. Am ersten Januar 1913 sind mehr als 500 Millionen Mark zu zahlen. Was wird geschehen, wenn die sechs Nationen kein Geld geben wollen? Lad on.

MAXIMILIAN HARDEN: KÖPFE

Inhalt des ersten Bandes: Der alte Wilhelm — Bismarck — Kaiserin Friedrich — Johanna Bismarck — Richter — Stoecker — Gallifet — Holstein — Walderfee — Ibsen — Zola — Matkowsky — Die Wolter — Mitterwurzer — Menzel — Böcklin — Lenbach.

37. Auflage. Brochirt M. 5.—, Leinen M. 6.50

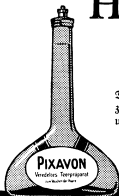
Inhalt des zweiten Bandes: Der junge Wilhelm — Kaiserin Augusta — Nikolaus II. — Franz Josef — König Ludwig — Leo XIII. — Lueger — Briand — Herbert Bismarck — Tolstoi und Rockefeller — Hedwig Niemann — Réjane — Johannes der Täufer.

17. Auflage. Brochirt M. 6.—, Leinen M. 8.—

Verlag von Erich Reiß in Berlin W. 62

Pixavon=

Haarpflege



auf wissenschaftlicher
Grundlage

Die tatsächlich beste Methode
zur Stärkung der Kopfhaut
und Kräftigung der Haare.

Preis pro Flasche 2 Mk.
Mehrere Monate ausreichend.

MURATTI

Cigarettes
Manchester

Roeder

Füllhalter

der Beste der Gegenwart.

Form & Füllhalter werden durch den
eingetragenen Namen bekannt.
Bremer Büchsenfabrik.

Erprobtes System
von H. & J. Roeder, Deutsche
unbedingte Zuverlässigkeit.

Erstklassige
des Spezial
Franken einer
von der Fabrik
Berlin
S. H.



Salamander

Schuhges. m. b. H., Berlin
Zentrale: Berlin W 8, Friedrichstrasse 182



Einheitspreis für

Damen und Herren M. 12.50
Luxus-Ausführung... M. 16.50
Fordern Sie Musterbuch H.

Theater- und Vergnügungs-Anzeigen

Metropol-Theater.**Chauffeur —
ins Metropol!!**

Große Jahresrevue mit Gesang u. Tanz in
10 Bildern v. Jul. Freund.
Anfang 8 Uhr. Rauchen gestattet.

Kleines Theater.

Allabendlich 8 Uhr:

Professor Bernhardt.**Victoria-Café**

Unter den Linden 46
Vornehmes Café der Residenz
Kalte und warme Küche.

Thalia-Theater

8 Uhr.

8 Uhr.

Dresdenerstr. 72/73. — Tel.: Amt Mpl. 4450

Autoliebchen.

Große Fosse mit Gesang u. Tanz in 3 Akt.
v. J. Kren, Gesangstexte v. Aifr. Schöna-
feld, Musik von Jean Gilbert.

„MOULIN ROUGE“¹⁴

63a Jäger-Strasse 63a.

Vollständig renoviert.

Täglich: Reunion!

Neu! Ballorchester **Neu!**

Litschauer aus Wien.

**Gebr. Herrnfeld
Theater**

Beispielloser Lach-Erfolg!

Die Alpenbrüder

Komödie in zwei Akten von Anton und
Donat Herrnfeld.

Hierzu: **Das Scheidungs-Souper.**

Anf. 8 Uhr. Vorverk. 11—2 (Theaterkasse).

**THEATER
AM
NOLLENDORFPLATZ**

Abends 8 Uhr:

Kismet

Ein Traum aus 1001 Nacht.

Ausstattungsstück mit Musik in 3 Bildern
von Josef Gustav Mrazek.

Kurfürsten Oper.

Nürnberg Strasse 70—71.

Allabendlich 8 Uhr:

Der Kuhreigen.**Tylopbrown-Flopfanbieren**

*Einzig Oppmann und Bademann
Lieferant reibwürdig bekannter
und beliebter Exportbierbieren.*

Ein Qualitätsbier ist fürwahr erprobt!

Admiralspalast

am Bahnhof Friedrichstrasse

Eis-Arena

Allabendlich:

Kunstlauf-**Produktionen****Prunkvolle****Eis-Ballets****Admirals-Theater****Admirals-Bad****Tag und Nacht****:: geöffnet ::**

Herren- und

Damen-Abteilung

Luxus-Bäderstets abwechslungs-
reiches Programm.**Zirkus Busch.**

Abends 7½ Uhr:

U. a.

Neu! Kapl. Spaulding Neu!**Schein oder Wirklichkeit?****Albas**sensationsvolle **Kopffahrt**
durch den Zirkusraum.**Die grosse Prunkpantomime****„Sevilla“**

in sechs glänzenden Akten.

**THEATER GROSS-BERLIN**

am Zoo.

Täglich 8 Uhr:

So hummeln wir!Bunte Bilder mit Gesang und Tanz
von **Gustav Knebelburg**, **Leo Leipziger**
und **Jean Gilbert**mit: **Fritzi Massary**, **Max Pallen-**
berg, **Carl Bachmann**.

Vorher:

Die neuen Va-lété-Attraktionen.**Rauchen**in sämtlichen Räumen
des Theaters gestattet.Der Vorverkauf findet statt an der
Theaterkasse 10—2 Uhr, im Waren-
haus Tietz und im Invalidendank.

— Keine Vorverkaufgebühr. —

**25. Ausstellung der
Secession**

Kurfürstendamm 208/209.

Geöffn. tägl. 9—5 Uhr.

Eintritt 1 Mark**Die Eau de Cologne-Firma Johann Maria
Farina zur Madonna in Köln** versendet franko:

Postfischen à 6/1 zu M. 7.50

à 12/1 14.—

Wir verfehlen nicht, auf die beiliegende Offerte aufmerksam zu
machen. Die vorzüglichsten Eigenschaften dieses Spezial-Erzeugnisses der
Firma sind bekannt.Die echte Madonna Eau de Cologne befindet sich im persönlichen
Gebrauch Seiner Majestät des Kaisers.Der heutigen Nummer liegen ferner 2 Ver-
lagsprospekte bei und zwar von den Firmen **Literarische Anstalt**
Rütten & Loening in Frankfurt a. M. sowie **Erich Reiss Verlag**
in Berlin W. 62 über Neuerscheinungen und hervorragende Werke
dieser bekannten Verlagsbuchhandlungen.

Wir empfehlen diese Prospekte der aufmerksamen Beachtung unserer Leser.

Theater- und Vergnügungs-Anzeigen

**Sahary - Djeli**

Der schlesische Spiegel
Burl. v. Camillo u.
Carl Schwarz

Lipinsky's

— 40 —

Komödien-Hunde

Gastspiel:**Max Linder**

der weltberühmte Film-Schauspieler

in seinem Sketch:

„Hühneraugenoperateur aus Liebe.“

(Pedicare par amour)

Max, der Liebhaber Max Linder

sowie die sensationellen

Orzember-Attraktionen!

Bilz'
Sanatorium
Dresden-
Radebeul

3 Ärzte
Physik diätet.
Behandlung
Gute
Heilerfolge
Prospekte frei

Bilz
Nährsalz

Für Kranke und Gesunde
unentbehrlich. Es bildet ge-
sunden Blut, Nerven, Mus-
keln, Haare, Nägel. Gee-
ignet. Preis. pro. Packung
a. 1/2 kg. 1.50, 1/4 kg. 1.00,
a. 1/2 kg. 1.50, 1/4 kg. 1.00.
In Apotheken, Drogerien, oder durch
Bilz' Sanatorium, Dresden-Radebeul.

Licht-
Spiele

Mozart-Saal

Der neue Spielplan
dieser Woche

.... Beginn 6 Uhr

Jeden Freitag
Premiere

Hollendorfsplatz**Fledermaus**

Unter den Linden 14

..

Unter den Linden 14

Vornehmstes Vergnügungs-Etablissement der Residenz

Französische und Wiener Küche .. 2 Wiener Kapellen

Geöffnet ab 10 Uhr abends**Metropol-Palast**

Behrenstrasse 53/54

Palais de danse**Pavillon Mascotte**

Täglich:

Prachtrestaurant

Reunion

::: Die ganze Nacht geöffnet :::

Metropol-Palast — Bier-Gabaret

Anfang 8 Uhr.

Jeden Monat **neues** Programm.

Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1,20 Mk.

Parlograph

*Carl Lindström
Hörsengerätefabrik Berlin*



50% Zeiterparnis = Gewinn um 100%
 Unbedingt zuverlässig
 Immer ausnahmslos
 Unerschütterlich
 Für jeder Bureau,
 jeden Rechtsanwalt,
 jeden Geschäftsmann

Alleinvertrieb für Berlin und Provinz Brandenburg:
 Parlograph-Diktiermaschine Arthur Weil, Berlin W. 8, Friedrichstrasse 56/57.

RICHE Unter den
 Linden 27
 Weinrestaurant und Bar
 Die ganze Nacht geöffnet!

Junger Maler

skd geb., anerkanntes Talent, malt sehr
 billig ähnliche Po-träts.
 Rockendorf, Charlottenburg 1 postl.



BOARDING-PALAST BERLIN

Kurfürstendamm 193—194
 IM ZENTRUM DES WESTENS

Familien-Hotel und Hotel allerersten Ranges

Mäßige Preise. 600 Zimmer mit Privatbad, eingeteilt in
 größere und kleinere abgeschlossene Wohnungen und
 Einzelzimmer mit laufendem kalten und warmen Wasser.
 Prospekt mit Zimmerplan und Preisen gratis und franko.

Telegramm-Adresse:
 BOARDING BERLIN

G. SCHWEIMLER, Generaldirektor
 Hoflieferant Sr. Maj. des Kaisers und Königs



ob groß oder klein, aber echt und von feiner Qualität ist eine gute Kapitalanlage, zumal bei den immer steigenden Diamantpreisen. Beim Einkauf achte man auf reine, feurige Steine, denn nur solche haben bleibenden Wert und bereiten durch ihren Glanz stets Freude. Mein Katalog enthält eine reiche Auswahl in Schmuck jeglicher Art in allen Preislagen und wird auf Wunsch an Interessenten kostenfrei versandt.



F. Todt



Pforzheim



|| Königl. Großherzogl. u. Fürstl. Hoflieferant ||

Firma gegründet 1854. Verkauf direkt an Privat! auch einzelner loser Brillanten nach Gewicht, die auf Wunsch in vorhandene Schmuckgegenstände eingesetzt werden.

Lyryst-Kunstspiel-Apparat

— wird in jedes vorhandene Instrument, Flügel, sowie Piano eingebaut. —
der nicht in der Lage ist, ein Instrument vollkommen mit
Jeder Musikfreund, der Hand zu spielen, verlange unseren Pracht-Katalog und
Broschüre über Lyryst-Instrumente.



Grosses Lager
von

**Pianos, Flügeln und
Harmoniums**

in hervorragender Tonschönheit
in allen Preislagen und Stilarten.

Lyryst-Flügel von M. 2500 an.

Lyryst-Pianos von M. 1400 an.

Gelegenheitskäufe stets am Lager.

G. Klingmann & Co., Berlin SO.

Gegründet 1869.

Pianoforte- und Flügelabrik.

Wiener Str. 46.

Hoflieferanten Sr. Majestät des Königs von Spanien.

Stadtverkaufsräume und tägliche Vorführungen: Bülowstrasse 11.

Verfasser

von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir,
zwecks Unterbreitung eines vorteilhaften Vor-
schlages hinsichtlich Publikation ihrer Werke in
Buchform, sich mit uns in Verbindung zu setzen.
Modernes Verlagsbureau Curt Wigand
21/22 Johann-Georgstr. Berlin-Halensee.

Soeben erschienen!

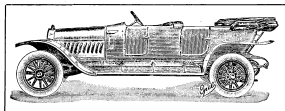
GERHART HAUPTMANN Gesammelte Werke

Volksausgabe in sechs Bänden

Gebunden 20 M

Die Ausgabe umfaßt das Gesamtwerk bis zum heutigen Tage. Ueber das Werk des Dichters erübrigt sich jedes Wort, es ist zum Besitz des Volkes geworden wie kein anderes im letzten Menschenalter.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen oder direkt von
S. FISCHER, VERLAG, BERLIN



OPEL

**An Produktion bedeutendste
Automobil-Fabrik Deutschlands**

ADAM OPEL, RÜSSELSHEIM a. M.
Filiale Berlin W. 62, Courbièrrestr. 14

Reiseführer

Dresden - Hotel Bellevue

Weltbekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemässen Neuerungen.

Düsseldorf am Hauptbahnhof Hotel Germania

Elektrisches Licht — Zentralheizung — Lift — Neu-
erbaute grosse Halle — Zimmer von 3 Mark an.

Köln am Rhein Monopol-Hotel

Ersten Ranges. Am Bahnhof und Dom. Zimmer
von 3,50 Mark an. Mit Privatbad von 7 Mark an.

STRASSBURG i. E. Palast-Hotel Rotes Haus

ERSTEN RANGES

= Prächtiger Neubau =

Ruhige, schönste Lage

— AUTO - GARAGE —

Wiesbaden ■ Der Nassauerhof, hochvernehmes

bevorzugter Lage gegenüb. Kurpark, Kurhaus, Theater, 2 Badhäuser mit direkt
eig. Kochbrunnenzufuß. 100 Wohnung. u. Zimmer mit Bad. Zander-Institut.



**Kuranstalt
Hainstein**

Eisenach

(Warburg gegenüber)

Winterbetrieb.

Dr. M. L. Köhler.

Sanatorium

Kurhaus Buchheide

— Stettin-Finkenwalde. —

Für Nerven-, Erholungsbedürftige, Herz-
und Stoffwechselkranke.

Pension täglich 7—12 Mark.

Leitender Arzt: Dr. Mosler.

Priessnitz-Sanatorium

Gräfenberg (Oesterr.-Schlesien)

630 m ü. M.

Eröffnet 1911. Für innere und Nervenkrankte. Physikal.-diät. Heilverfahren.
Ganzjährig geöffnet.

Chefarzt Sanitätsrat Dr. Rudolf Hatschek.

Dr. Rosell

Ballenstedt-Harz Sanatorium

für Herzleiden, Adernverkalkung, Verdauungs- und Nieren-
krankheiten, Frauenleiden, Fettsucht, Zuckerruhr, Katarrhe,
Rheuma, Asthma, Nervöse und Erholungsbedürftige.

Diätische Anstalt **Kurmittel-Haus** für alle physikalischen
mit neuerbautem höchsten Vollendung und Vollständigkeit. Näheres durch Prospekte.
Heilmethoden in

herrliche
Lage.

100 Betten, Zentralheiz., elektr. Licht, Fahrstuhl.
Stets geöffnet. Besuch aus den besten Kreisen.

herrliches
Klima.

Privat-Schule. Reform-Gymnasium Zürich

übernimmt die

Vorbereitung von Erwachsenen (auch Damen) fürs Abitur in der Schweiz und in Deutschland, ferner die Vorbereitung fürs Züricher Polytechnikum. Bewegliche Klassen, moderner wissenschaftlicher Unterricht

Jährlich zirka 40 Abiturienten.



Kalasiris

D. R. P. Patente aller Kulturstaaten.
Damen, die sich im Korsett unbequem fühlen, sich aber elegant, modgerecht und doch absolut gesund kleiden wollen, tragen „Kalasiris“. Sofortiges Wohlbefinden. Grösste Leichtigkeit u. Bequemlichkeit. Kein Hochbrustchen. Verrügl. Halt im Rücken. Natürl. Geradenhalter. Völlig freie Atmung und Bewegung. Elegante, schlanke Figur. Für jeden Sport geeignet. Für leidende und korpulente Damen Special-Façons. Illust. Broschüre und Auskaufskarte kostenlos von „Kalasiris“ G. m. b. H., Bonn.

Fabrik und Verkaufsstelle: Bonn a. Rhein. Fernsprecher Nr. 330.

Kalasiris-Spezialgeschäft: Frankfurt a. M., Grosse Bockenheimerstr. 17. Fernspr. Nr. 9134.

Kalasiris-Spezialgeschäft: Berlin W. 62, Kleiststr. 25. Fernsprecher 6 A, 19171.

Kalasiris-Spezialgeschäft: Berlin SW. 19, Leipzigerstr. 71/72. Fernsprecher 1, 8810.

Schultheiss' Brauerei

Die Auszahlung der **Dividende** von **15 %** für das Geschäftsjahr 1911/12 erfolgt **vom 30. November d. J.** ab in den gewöhnlichen Geschäftsstunden an der Couponskasse der **Deutschen Bank** in Berlin W., Kanonierstrasse 29-30.

Schultheiss' Brauerei Actien-Gesellschaft

L. Boehme

Scheibel

Eduard Lingel Schuhfabrik A.-G. zu Erfurt.

Bekanntmachung betreffend Ausübung des Bezugsrechts
auf nom. M. 2000000.— neue Aktien.

Die Generalversammlung vom 24. Oktober er. hat beschlossen, das Grundkapital unserer Gesellschaft um nom. M. 2000000.— durch Ausgabe von 2000 Stück auf den Inhaber lautenden Aktien zum Nennbetrage von je M. 1000.— zu erhöhen. Die neuen Aktien sind vom 1. Januar 1913 ab dividendenberechtigt.

Diese nom. M. 2000000.— jungen Aktien sind von der Bank für Handel und Industrie zum Kurse von 150 % übernommen worden, mit der Verpflichtung, sie zu 155 % abzüglich 4 % Zinsen bis zum 31. Dezember 1912, den Inhabern d. nom. M. 4000000.— alten Aktien derart zum Bezuge anzubieten, dass auf je 2 Aktien eine neue bezogen werden kann.

Demgemäß fordern wir namens der Bank für Handel und Industrie die Inhaber der nom. M. 4000000.— alten Aktien hiermit auf, das ihnen zustehende Bezugsrecht unter folgendem Bedingungen geltend zu machen:

1. Auf je nom. M. 2000.— alte Aktien kann eine neue Aktie zu M. 1000.— bezogen werden.
2. Das Bezugsrecht ist bei Vermeidung des Verlustes vom 2. Dezember bis zum 16. Dezember 1912 einschliesslich bei der

Bank für Handel und Industrie, Berlin,

auszuüben.

3. Bei der Anmeldung sind die Aktien, auf die das Bezugsrecht ausgeübt werden soll, ohne Dividendenbogen nebst 2 mit arithmetisch geordneten Nummernverzeichnissen versehenen Anmeldebüchern zur Abstempelung einzureichen. Formulare der Anmeldescheine können bei der Bezugsstelle in Empfang genommen werden.

4. Zugleich mit der Einreichung sind auf jede Aktie 100 % zuzüglich 55 % Agio = M. 1550.— abzüglich 4 % Zinsen auf M. 1550.— bis zum 31. Dezember 1912 sowie der ganze Schlussnotenstempel zu entrichten.

5. Die eingereichten Aktien werden nach erfolgter Abstempelung zurückgegeben.

6. Die Aushändigung der neuen Aktien erfolgt gegen Rückgabe des quittierten Anmeldescheins. Der Termin der Ausgabe wird noch bekannt gegeben werden.

Erfurt, im November 1912.

Eduard Lingel Schuhfabrik A.-G.

Fritz Dressler.

Bilanz per 30. Juni 1912.

Aktiva.	M.	pf.
Patent-, Erfindungs- und Ver- suchs-Konto	1	
Investar	100000	
Werkzeug und Maschinen	100000	
Elektr. Anlagen und Apparate . .	100000	
Haus-Einrichtung	1	
Fabrik-Einrichtung	100000	
Bankier-Guthaben	13578049	74
Debitoren	1315428	14
Hypotheken-Konto	138000	
Beteiligungen	877383	06
Waren Konto	422693	54
Kassen-Bestand	11835	10
Wechsel- u. Scheck-Bestand . . .	184672	89
Vorausbezahlte Prämien	6385	24
Aval-Konto	1750000	
Kautions-Konto	64448	62
Effekten-Konto	215	60
	4252769	1

Passiva.	M.	pf.
Aktienkapital	6000000	
Vorzugs-Aktienkapital	1200000	
Reservefonds	521248	93
Erneuerungsfonds	245000	
Rückständig. Berufsgenossen- schafts-Beiträge	9640	
Rückstellung für Steuern		
Löhne, Provisionen etc.	483155	61
Kreditoren	3871975	09
Unterstützungsfonds	72382	30
Dividenden-Konto: nicht ab- gehobene Dividende 1910/11 . . .	1750	
Aval-Konto	1750000	
Beamten-Pensionsfonds	200000	
Reserve z. Verfügung künftg. Generalversammlungen	2200000	
Gewinn-Saldo M. 938160,45 ab Abschreibg. = 706098,98		
Reingewinn	8881594	62
	4252769	1

Gewinn- und Verlust-Konto.

Debit.	M.	pf.
Investar-Konto	28195	—
Werkzeug- u. Maschin.-Konto . . .	546515	50
Fabrik-Einrichtung	125088	43
Debitoren-Konto	16715	22
Miete u. Haus-Unkost.-Konto . . .	813883	03
Fabrik-Betriebs-Unkost.-Kto. . . .	8289001	79
Handlungs-Unkosten-Konto	4226476	39
Steuern-Konto	489101	81
Patent-Unkosten-Konto	122915	81
Berufs- u. Genossenschafts-Kto. . .	30278	05
Krankenkassen- u. Invaliden- kassen-Konto	119260	54
Kursdifferenz-Konto	804	50
Bilanz-Konto:		
Zu verteilender Reingewinn . . .	8881594	62
	29637152	65
Kredit.	M.	pf.
Vortrag vom Vorjahre	373074	42
Zinsen-Konto	730467	28
Hypotheken-Zinsen-Konto	5668	75
Waren- u. Fabrikations-Kto. . . .	2121330	58
Beteiligungs-Konto	602931	97
	29637152	65

Die für das Geschäftsjahr 1911/12 auf 25% = M. 50 pro Stamm-Aktie und auf M. 50 pro Vorzugs-Aktie festgesetzte Dividende gelangt gegen Einreichung der betreffenden Dividendenscheine bei der Gesellschaftskasse, Rotherstrasse 8/15 u. bei den Herren Koppel & Co., Bankgeschäft, Pariser Platz 6, zur Auszahlung.

Berlin, den 28. November 1912.

Deutsche Gasglühlicht Aktiengesellschaft

(Auer-Gesellschaft).

Kallmann. Feuer. Nathan.

Offener Brief

an die Deutsche Petroleum-Verkaufs-Gesellschaft mit beschränkter Haftung in Hamburg.

Vor einigen Tagen haben Sie in Vertretung der Deutschen Bank gegen uns ein Pamphlet veröffentlicht, in dem Sie unsere Ehre vor der Öffentlichkeit angreifen. Wir fordern Sie daher auf, uns auch vor der Öffentlichkeit Rede und Antwort zu stehen über folgende Tatsachen:

Sie wissen, dass der Vertrag zwischen uns und Ihnen mit Zustimmung und unter tätiger Mithilfe des leitenden Direktors der Deutschen Bank, des Herrn von Gwinner, zustande gekommen ist, und dass er ohne dessen Genehmigung gar nicht geschlossen werden konnte. Sie wissen ferner, dass der Wunsch, den Vertrag zu schließen, zuerst von Ihnen ausgesprochen ist, nicht von uns, und dass somit der Vertrag seine Entstehung Ihrer Initiative verdankt. Sie wissen endlich, dass in den Vertrag mit Genehmigung des Herrn von Gwinner Bestimmungen aufgenommen sind, die der Deutschen Bank gewisse Beschränkungen auferlegen. Dem Bruch dieses Vertrages, dem die Deutsche Bank somit gewissermaßen als vertragschliessende Partei angehört, haben Sie mit der Behauptung gerechtfertigt, der Vertrag verstosse gegen die guten Sitten. Sie wollen sich also von den Verpflichtungen des mit uns geschlossenen Vertrages durch den Einwand befreien, der von Ihnen selbst mit Genehmigung des Herrn von Gwinner gezeichnete Vertrag entbehre der rechtlichen Gültigkeit, weil er mit den guten Sitten in Widerspruch stehe. Wir brauchen auf die eigentümliche Selbstkritik, die Sie damit an Ihrem eigenen Verhalten und dem der Deutschen Bank üben, nicht näher einzugehen; es genügt zu betonen, dass eine eiserne Stirn dazu gehört, angesichts dieser unanstösslichen Tatsachen den Versuch zu machen, uns vor der Öffentlichkeit als vertragsbrüchig zu bezeichnen, Sie und die Deutsche Bank aber als die über jeden Tadel erhabenen vertragstreuen Kaufleute hinstellen. Worin unterscheidet sich denn Ihr Verhalten von dem Vorgehen eines Bankkunden, welcher den Differenzeinwand erhebt? Sie sagen: „Der von uns geschlossene und von der Deutschen Bank genehmigte Vertrag verstösst gegen die guten Sitten, darum brechen wir ihn“, und der Bankkunde sagt: „Das Gesetz gibt mir das Recht, meinen Vertrag mit der Bank für nichtig zu erklären, darum mache ich von meinem Rechte Gebrauch“. Stimmt die Parallele? Sehen Sie einen Unterschied? Wir nicht.

Fretlich in etwas ist der Einwand der Nichtigkeit mit einer Reihe von Anschuldigungen gegen uns verbrämt, um das Gesicht zu wahren. Aber genau so handelt der Kunde, welcher den Differenzeinwand erhebt. Er beschränkt sich nicht auf diesen Einwand allein, sondern bringt noch eine Menge von Einwendungen vor, um sein Verhalten wenigstens nach aussen hin gerechtfertigt erscheinen zu lassen. Stimmt also der Vergleich? Vielleicht nicht ganz, denn dem Bankkunden dient wenigstens zur Entschuldigung, dass es für ihn keine andere Möglichkeit gibt, sich vor dem Ruin zu bewahren. Für Sie gibt es diese Entschuldigung nicht. Wenn immer Sie glaubten, dass wir den Vertrag verletzten, stand es Ihnen frei, das Schiedsgericht anzurufen, dasjenige Schiedsgericht, dem auf ausdrückliches Verlangen Ihrer Vertreter, ganz gegen unseren Wunsch — wir ziehen die staatlichen Gerichte vor — die unter dem Vertrage entstehenden Differenzen zur Entscheidung unterbreitet werden sollten. Warum haben Sie dieses Schiedsgericht nicht angerufen? Hatten Sie eine solche Angst vor seiner Entscheidung? Es scheint so, denn in Ihrem an uns gerichteten Schreiben vom 15. Juni dieses Jahres, worin Sie den Vertrag für aufgehoben erklären, heisst es:

„Ihre Forderung eines Schiedsgerichts wegen dieser und anderer Punkte können wir nicht ernst (:) nehmen. Sie wollen dadurch offenbar nur den Schein erwecken, als hielten Sie sich im guten Glauben zu Ihren Absichten und Massnahmen für berechtigt.“

und weiter:

„jedenfalls lehnen wir es ab, durch Einwilligung eines Schiedsgerichts über solche Fragen auf unserer Seite auch nur den Schein hervorzurufen, als sei die Möglichkeit gegeben, durch einen Schiedsspruch Ihr Unrecht in Recht zu verwandeln.“

In der Tat eine merkwürdige Auffassung über Zweck und Bedeutung eines Schiedsgerichts! Eine Auffassung, die sicherlich in den Anschauungen kaufmännischer Kreise Deutschlands keine Parallele findet. Durch das Urteil des Schiedsgerichts wird nicht Unrecht in Recht verwandelt, sondern es wird festgestellt, was unter den Parteien als Recht zu gelten hat. Freilich, wenn Sie das stets als Unrecht betrachten, was mit Ihrer persönlichen Auffassung nicht übereinstimmt, kann es Ihnen leicht passieren, dass Ihr vermeintliches Recht durch das Urteil des Schiedsgerichts in Ihr erwiesenes Unrecht verwandelt wird. Sind Sie sich wohl darüber klar geworden, was es für unser Rechtsleben bedeutet, wenn das geschilderte Verhalten einer Gesellschaft, die zum Konzern der Deutschen Bank, also einer Bank gehört, die sich mit Vorliebe als die „führende Bank“ Deutschlands bezeichnet, Schule macht? Ein herrliches Mittel, einen unbequemen Vertrag los zu werden! Es braucht nur eine Partei, gestützt auf ihren Vertrag, ihr Recht vor dem verfassungsmässigen Schiedsgerichte erkämpfen wollen und . . . schon hat sie verloren! Mit souveräner Verachtung erklärt die Gegenpartei:

„Was? Du willst eine Entscheidung des Schiedsgerichts? Das kann ich nicht ernst nehmen! Du willst offenbar nur den Schein erwecken, als hieltest Du Dich in gutem Glauben zu Deinen Ansichten und Massnahmen für berechtigt. Der Ruf nach dem Schiedsgericht ist eine schwere Verletzung unseres Vertrages, darum erkläre ich unsern Vertrag hiermit für aufgelöst!“

Sapienti sat! Nun, so leicht werden Sie mit uns nicht fertig. Wir haben um unser Recht gekämpft, wie Sie gewünscht haben, vor den ordentlichen Gerichten, und haben vor dem Oberlandesgericht ein obsiegendes Urteil erwirkt. Wir würden uns mit dieser Tatsache still und ohne Lärm zu machen begnügen haben, nachdem Sie aber den ganzen Streit wiederum vor die Öffentlichkeit guzerrt haben, haben wir und die Öffentlichkeit ein Recht darauf, Antwort von Ihnen auf die Fragen zu erhalten:

1. Wenn wir den Vertrag schwer verletzt haben (was wir bestreiten), warum haben Sie nicht das von Ihnen selbst gewünschte im Vertrage festgesetzte Schiedsgericht angerufen?
2. Wenn Sie so sicher waren, dass unsere angeblichen Vertragsverletzungen Ihren Bruch des Vertrages rechtfertigen, warum erhoben Sie dann den Differenzeinwand, und warum verkünden Sie jetzt, nachdem das Gericht den Vertrag für rechtsgültig erklärt hat, aller Welt, dass Sie gegen das Urteil Revision an das Reichsgericht einlegen wollten?

Ihre Worte und Ihre Taten decken sich nicht!

Sie versuchen den Einwand der Nichtigkeit des Vertrages als etwas Nebensächliches hinzustellen, und trotzdem kämpfen Sie gerade für diesen Einwand mit allen Ihnen zu Gebote stehenden Mitteln. Dieser Zwiespalt zwischen Wort und Tat zeigt die Unwahrheit Ihrer mit Emphase versicherten angeblich loyalen Vertragstreue ebenso sehr, wie die Tatsache, dass ein Herr, welcher Ihnen nicht sehr fern steht, schon vor Jahren erklärt hat, er besäße ein Gutachten, wonach der Vertrag nichtig sei, und er würde den Vertrag nur so lange halten, als . . . Doch darüber ein anderes Mal. Wir haben unser Pulver noch lange nicht verschossen.

Sie werfen uns unlauteres Verhalten vor! Halten Sie es für ein lautes Geschäftsgeheben, unsere Frachtabellen dadurch anzugreifen, dass Sie das, was wir gesagt haben, einfach entstellen? Unsere Frachtabellen sind, wie die Broschüre klar ergibt, auf unseren Selbstkosten aufgebaut, und Sie erklären sie für falsch, weil Sie angeblich Charter-Verträge kennen, die ab Batum und Constanza noch billiger sein sollen als ab New-York. Was hat das miteinander zu schaffen? Haben Sie z. B. noch nie notleidende Rerder kennen gelernt, die, weil sie nichts zu tun hatten, es vorzogen, eine unrentable Fracht zu akzeptieren, als ihre Schiffe still zu legen? Dass kein Heuler unter normalen Verhältnissen eine um ca. 880 bzw. 416 Seemeilen längere Strecke für denselben Frachtsatz fährt, weil für die kürzere Strecke bezahlt wird, wenn er nicht muss, sollte doch auch Ihnen klar sein.

Zum Schluss verhöhnen Sie unsere Bestrebungen um eine gute Abfindung der vom Monopol nicht übernommenen Angeleiteten. Sie nennen dieselben ein Klage-lied. Das ist wohl das Stärkste, was Ihr Konzern, von dem wir vieles gewohnt sind, jemals sich geleistet hat. Haben Sie denn gar kein Gefühl für die Situation, in der sich unsere zum Teil verkränkelten Angeleiteten befinden? Wenn Ihnen ein solches Gefühl fremd ist, dann hätte der Anstand ihnen verbieten sollen, unsere Bestrebungen zum Gegenstand ihres Spottes zu machen. Sie hätten dies um so mehr vermeiden müssen, als Ihnen unsere soziale Fürsorge für unsere Angeleiteten sehr wohl bekannt ist. Wer hat denn Hunderttausende geopfert für die Errichtung einer Pensionskasse und opfert sie noch alljährlich? Das sind nicht Sie, sondern wir. Sie haben sich darauf beschränkt, gelegentlich unsere Statuten der Pensionskasse einzufordern, seitdem ist über allen Wipfel Ruh. Wer hat die Gehälter Ihrer Angeleiteten erhöht und jedem in eine bestimmte Gehaltsskala gebracht? Nicht Sie, sondern wir? Als im vorigen Jahre die Teuerung eintrat, hat sich die Deutsche Bank darauf beschränkt, ihren Angeleiteten eine einmalige Teuerungszulage zu geben. Wir haben unseren und Ihren Angeleiteten damals das Gehalt so erhöht, dass sie einen dauernden Vorteil davon hatten. Das ist ein Unterschied wie Tag und Nacht. Um unsere Tätigkeit für das soziale Wohl unserer Angeleiteten verdienen wir sichtlich keinen Spott und Hohn.

Sie sagen, mit unserer Liste über die langjährige Tätigkeit der Angestellten in unserem Geschäft hätten wir kein Glück, denn wir hätten nur 190 Angestellte, die mehr als 10 Jahre bei uns tätig seien. Wir sind der Ansicht, dass diese Liste sehr günstig ist, wenn man sie unter dem allein richtigen Gesichtspunkt liest und kritisiert, dass der überwiegende Prozentsatz aller, besonders der jungen, kaufmännischen Angestellten absichtlich die Stellung ändert, bis er eine möglichst vielseitige Erfahrung erlangt oder die Gelegenheit gefunden hat, sich so beständig zu machen, und dass die Zahl unserer Bureau-Angestellten von 474 im Jahre 1903 zu der jetzigen Höhe sich erst in den letzten Jahren infolge der Ausdehnung des Strassenwagenbetriebes

Ist dieser Mann mit übernatürlichen Kräften begabt?

Hochgestellte Leute sagen, dass er ihnen ihr Leben gedeutet und die Ereignisse desselben gelesen hat, wie aus einem offenen Buche.

Wünschen Sie Aufschlüsse über Ihre Geschäfte, über Heirat, Veränderungen, Beschäftigung, Freunde, Feinde oder einen Rat, was zu tun, um im Leben Erfolg zu haben?

Probedeutungen frei an alle Leser der „Zukunft“, wenn sie sofort schreiben.

Diejenigen, die sich dem Mystischen zuneigen, wenden in letzter Zeit ihr Interesse den Arbeiten des Herrn Clay Burton Vance zu, der, obgleich er nicht darauf Anspruch macht, mit besonderen übernatürlichen Kräften begabt zu sein, dennoch die Lebensschicksale der Menschen mittelst eines kleinen Schlüsselsteins zu lösen versucht; dieser Schlüssel ist: Die Handschrift und die Geburtsdaten. Die unerschöpfliche Genauigkeit seiner Ausführungen legt die Vermutung nahe, dass bis jetzt alle Chiranten, Propheten, Astrologen und die Scher der verschiedenen Glaubensrichtungen verstimmt haben, die wahren Grundsätze prophetischer Wissenschaft anzuwenden.



Auf die Frage, nach welcher Methode er seine Lebens-Entwürfe und -Deutungen anfertigt, antwortete Herr Vance: „Ich habe nur eine Wissenschaft der Alten wieder zu neuem Leben erweckt und sie der menschlichen Natur angepasst.“

Folgender Brief wird veröffentlicht als Beweis der wunderbaren Fähigkeit, die Herr Vance besitzt.

Prof. Dixon, M. A., Direktor vom „Lanka-Observatorium“, Mitglied der „Société Astronomique de France“ und Mitglied der „Astronomischen Gesellschaft“ in Deutschland, schreibt folgenden Brief:

„An Prof. Clay Burton Vance.

Sehr geehrter Herr!

Ich erhielt Ihren Brief mit der vollständigen Lebensdeutung. Dieselbe stellt mich vollkommen zufrieden; sie ist beinahe in allen Einzelheiten so genau als nur möglich. Es ist eigentümlich, dass Sie sogar mein Halsstücken erwähnen. Ich habe gerade einen bösen Unfall gehabt, gewöhnlich habe ich zwei oder drei Mal im Jahre daran zu leiden. Jedenfalls werde ich Sie allen meinen Freunden empfehlen, die sich das Horoskop stellen lassen wollen.“

Es ist ein Uebereinkommen getroffen worden, dass alle Leser der „Zukunft“ freie Probedeutungen erhalten sollen, nur wird gebeten, dass die, welche von diesem grossmütigen Anerbieten Gebrauch machen wollen, sogleich darum einkommen möchten. Wenn Sie einen kurzen Entwurf Ihres Lebenslaufes haben wollen, wenn Sie eine wahrheitsgetreue Schilderung

Ihrer Charaktereigenschaften, sowie der Talente und der sich Ihnen bietenden günstigen Gelegenheiten wünschen, so brauchen Sie nur Ihren vollen Namen, das Jahr, den Monat und Tag Ihrer Geburt angeben, sowie auch erwähnen, ob Herr, Frau oder Fräulein und den folgenden Vers in Ihrer eigenen Handschrift abschreiben:

„Deine Macht ist wunderbar,

So schreiben und sagen sie alle

Leg auch mir mein Leben dar.

Was sagst Du zu meinem Falle?“

Schicken Sie Ihren Brief an: Herrn Clay Burton Vance, Suite 6104 Palais-Royal, Paris (Frankreich). Wenn Sie wollen, können Sie 50 Pfennig in Briefmarken Ihres Landes beilegen, um die Auslagen für Porto, schriftliche Arbeiten usw. zu bestreiten. Bitte beachten Sie, dass ein Brief nach Frankreich 20 Pfennig kostet. Schicken Sie kein Silbergeld oder sonstige Münzen in Ihrem Briefe.

Grill-Room

Vornehmstes Unter-
haltungs-Restaurant
- - in Berlin W. - -

Berlin W., Motzstr. 22

Inhaber: Paul Ostermann

„Pompadour“

Kronenberg & Co., Bankgeschäft.

Berlin NW. 7, Charlottenstr. 42. Telefon Amt I, No. 1408, 9925, 2940.
Telegramm-Adresse: Kronenbank-Berlin bzw. Berlin-Börse.

Besorgung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.

Spezialabteilung für den An- und Verkauf von Kassen, Bohnentellen
und Obligationen der Kali-, Kohlen-, Erz- und Gellindustrie, sowie
Häuten ohne Börsennotiz.

An- und Verkauf von Effekten per Kasse, auf Zeit und auf Prämie.

von Tresckow

Königl. Kriminalkommissar a. D.

**Zuverlässigste vertraul. Ermittlungen und
Beobachtungen jeder Art.**

Berlin W. 9. Tel.: Amt Lützow, No. 6051. Potsdamerstr. 134a.

NATÜRLICHES



KARLSBADER

SPRUDELSALZ

SALZ

ist das allein echte Karlsbader

Vor Nachahmungen und Fälschungen wird gewarnt.

Aufschlussreiche

Wirkungs-Unterschiede, vornehme seelisch-
intime Zeugn. enth. d. Prospekt üb. ganz be-
stimmte Charakt.-Analyse. Briefl., handschr.
seit 20 Jahr. Für erwachte höh. Interessen-
Gradel, „Flüchtiges“, sow. Nachn. u. Mark. un-
zulässig. P. Paul Liebe, Augsburg I, Z.-Fach.

Zweite vermehrte Auflage.

Dr. W. Rudeck,

Geschichte der öffentlichen Sittlichkeit in Deutschland.

514 Seiten m. 58 interess. Illustrationen 10 M.
Leinwand, 11,50 M., Halbfz. 12 M.

„... Offenbart sich diese göttl. Rück-
sichtslosigkeit u. völlig schleierlose Nackt-
heit genügend im Text, so bedauern wir nur
die Wahl des Titels, welcher d. Gesch. der
öffentl. U-sittlichkeit hätte heißen müssen.
Dies Werk enth. d. beste Satire d. gut. alten
Zeit u. zeigt d. moralischen Fortschritt geg.
früher.“ (Berl. Klin. Monatschr.)

Prospekte u. Verzeichnisse über kultur- und
sittengeschichtl. Werke gratis franko.

H. Barsdorf, Berlin W 30.,

Barbarossastr. 21 II.

== Angrenzend Schreiberhau. ==
Bade- und Luft-Kurort

„Zackental“

Tel. 27. (Camphausen) Tel. 27.

Bahnlinie: Warmbrunn-Schreiberhau.

Petersdorf im Riesengebirge

(Bahnhofsstation)

Erholungsheim

Hôtel Sanatorium

Neuzeitliche Einrichtungen, Waldreife,
windgeschützte, nebelfreie Höhenlage.
Zentr. d. schönst. Ausflüge in Berg u. Tal.
Luftbad, Übungsapp., alle electr. (sehr
billig, da eig. Electr.-Werk) u. Wasser-
anwendungen (ausschließlich kohlensäure-
reiches Quellwasser).

Zimmer mit Verpflegung von M. 6.— ab.
im Erholungsheim u. Hotel Zimmer mit
Frühstück M. 4.— täglich.

Näh.: Camphausen, Berlin SW. 11.

Insertaten-
Annahme für „Die Zukunft“ durch
Anzeigenverwaltung
Alfred Weiner

Berlin SW. 68, Friedrichstrasse 207, Fernspr. Ztr. 8740
— sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditionen —

Eden Hotel

Berlin W., Kurfürstendamm 246-247
am Zoologischen Garten



ERÖFFNUNG
Mitte Dezember 1912

Grösster Komfort

Inhaber: Alfred Walterspiel
Besitzer des Restaurant Hüller Unter den Linden

Elektrische Heiz- u. Koch- Apparate



*Elektr. Handmassage-Apparat
im Gebrauch*

Ausstellung der AEG
für Haushalt u. Werkstatt
Königgrätzerstr. 4